



HANSEN-SCHACHT



WERK und WIR
HOESCH AKTIENGESELLSCHAFT

3

1961
L 7147 E



Titelseite: Ein neues Wahrzeichen für Essen nannte Bergassessor a. D. Düllberg den mächtigen, 66 Meter hohen Förderturm des Hansenschachtes, der am 23. Februar, dem 65. Geburtstag seines Namensgebers, in Betrieb genommen wurde



Rückseite: Karl Schenk und Harri Ketling montieren das Getriebe einer Drehbank, die wie ihre zahlreichen Vorgänger den guten Ruf der Maschinenfabrik Deutschland in aller Welt weiter festigen wird

Der Bergbau ist noch nicht über den Berg

Die Absatzlage im Ruhrbergbau war in den letzten Monaten befriedigend im Gegensatz zu den Vorjahren, in denen Feierschichten verfahren und Kohle und Koks in großen Mengen auf Halde genommen werden mußten. Feierschichten brauchten in den letzten acht Monaten nicht mehr angesetzt zu werden; der Haldenbestand, der sich Ende 1959 auf rund 15,5 Millionen Tonnen belief, ist auf 8,6 Millionen Tonnen gesunken.

Die Gründe für diese beachtliche Besserung beim Absatz, mit der eine Beruhigung auf der Erlösseite verknüpft war, sind die Einschränkung der Kohlenimporte durch den Kohlenzoll und die Selbsthilfeaktion des Bergbaus sowie das außerordentliche Wachsen der allgemeinen Konjunktur in der Bundesrepublik. Beunruhigend ist, daß trotz Steuerbelastung das Heizöl immer weiter vordringt und zu ausgesprochenen Kampfpreisen auf dem deutschen Markt angeboten wird. Ganz besonders aber trifft die jüngst beschlossene Aufwertung der D-Mark die ohnehin außerordentlich schwierige Wettbewerbslage des deutschen Kohlenbergbaus, zumal der Bergbau schon bisher beim Export beträchtliche Mindererlöse hinnehmen mußte.

Die Ungewißheit der Zukunftsentwicklung beim Verkauf zwingt den Bergbau, weitere Anstrengungen zur Selbstkostensenkung zu machen. Einen Schritt zu diesem Ziel bedeutet die Errichtung des neuen Schachtes auf der Schachtanlage Fritz-Heinrich in Altenessen, der die Förderung verbilligen, einen zu engen Querschnitt im Förderfluß beseitigen soll und gleichzeitig die Wetterführung im gesamten Grubengebäude wesentlich verbessern wird.

HELLMUT HANSEN

Inhalt

- 75 Der Hansenschacht – ein neues Wahrzeichen für Essen
- 78 Hellmut Hansen zum 65. Geburtstag
- 79 Wir sparen für den Urlaub
- 81 Im Urlaub die Gesundheit fördern ■
- 82 Die Hütte durchs Objektiv gesehen
- 86 Blick in die Vergangenheit
- 87 Die Deutsche Fernakademie ist gegründet
- 90 Das Bild des Monats
- 91 Wie die andern leben ■
- 94 Flözbrand auf der 3. Sohle
- 97 Betriebsratsmitglieder der Weiterverarbeitung
besichtigen die Westfalenhütte
- 98 Forschung – Tor zur Zukunft ■
- 100 Sport als Ausgleich
- 101 Martin Paatz im Direktorium der Rohrwerke
- 102 Ein Besuch im Folkwang-Museum in Essen ■
- 106 Jubilare
- 107 Fotowettbewerb



Hoesch AG Bergbau Essen-Altenessen



Hoesch AG Westfalenhütte Dortmund



Hoesch AG Walzwerke Hohenlimburg



Hoesch AG Rohrwerke Hiltrup



Schmiedag Aktiengesellschaft Hagen i. Westf.



Zweigniederlassung Werk Ruegenberg Olpe i. Westf.



Maschinenfabrik Deutschland AG Dortmund



Trierer Walzwerk Aktiengesellschaft
Wuppertal-Langerfeld



Schwinn Aktiengesellschaft Homburg/Saar

Schwinn S.à.r.l. Hénin-Liétard (Pas-de-Calais)



Becke-Prinz GmbH Dortmund



Dörken Aktiengesellschaft Gevelsberg



Rheinischer Vulkan, Chamotte- und Dinaswerke mbH
Oberdollendorf a. Rhein



Dortmunder Drahtseilwerke GmbH Dortmund

Carl Flügge GmbH Hamburg



Dortmunder Plastik GmbH Dortmund



Hoesch Bergbautechnik GmbH Dortmund



Werk Federstahl Kassel



Hoesch Eisenhandel mbH Dortmund

Claasen, Muth & Co. GmbH Bremen



Hoesch Reederei und Kohlenhandel GmbH Essen



Hoesch Düngerhandel GmbH Dortmund



Hoesch Export GmbH Dortmund

Hoesch Export GmbH Oficina de Madrid

Hoesch Export GmbH Bureau Bruxelles



Hoesch Argentina S.A. Commercial a Industrial
Buenos Aires



Hoesch Limited London



Hoesch Italiana Mailand



American Hoesch Inc. New York

Industriewerte AG Dortmund

Gesamtbelegschaft 49000

Der Hansenschacht – ein neues Wahrzeichen für Essen

Ein neues Wahrzeichen für Altenessen nannte Bergassessor a. D. Düllberg den mächtigen, 66 Meter hohen Förderturm des Hansenschachtes, der am 23. Februar, dem 65. Geburtstag seines Namensgebers, in Betrieb genommen wurde.

Viele Gäste hatten sich an diesem sonnigen Nachmittag auf der Hängebank des Schachtes eingefunden: Vertreter der Belegschaft, der Bergbehörde, der IG Bergbau, der Stadt Essen und der Presse, die alle miterleben wollten, wie der erste Förderwagen im Hansenschacht zu Tage gehoben wurde.

Ohne Unfall erbaut

Bergassessor a. D. Düllberg stellte nach seinen an Hellmut Hansen gerichteten Worten des Dankes und der Glückwünsche den neuen Förderturm vor, der ohne nennenswerte Unfälle erbaut werden konnte. Er sagte: „In diesem Förderturm steht 53 Meter über der Tagesoberfläche die Fördermaschine als Herz der Anlage. Der Fördermotor leistet 4600 Kilowattstunden und bewegt eine Treibscheibe von fünf Meter Durchmesser, über der vier 48 Millimeter starke Seile liegen.“

3500 Tonnen Förderleistung je Tag

Der Schacht selbst hat einen lichten Durchmesser von 7,20 Meter. Er ist 889 Meter tief und

dient der Förderung von der achten Sohle aus einer Teufe von 850 Meter. Großraumwagen von 3000 Liter Fassungsvermögen treten dabei an die Stelle der bisher benutzten 1200-Liter-Förderwagen. Die Nutzlast der Fördermaschine beträgt 18 Tonnen, so daß sich zunächst eine Förderkapazität von 3500 Tonnen fördertäglich ergibt, die später verdoppelt werden kann, wenn eine zweite Fördermaschine eingebaut wird.“ Danach erinnerte Wilhelm Düllberg an die dreijährige Bauzeit, die am 2. Januar 1958 mit dem Niederbringen des Schachtes ihren Anfang genommen hatte. Nachdem der Vorschacht im wasserführenden Gebirge Mitte März 1958 glücklich fertiggestellt war, begann das Abteufen im standfesten Gebirge. Bereits nach fünfzehn Monaten, am 3. April 1959, konnte das „Schachttiefste“ in 889 Meter Teufe erreicht werden. Die durchschnittliche Abteufleistung betrug demnach 59 Meter je Monat, bei einer Spitzenleistung von 100 Meter im Januar 1959. Nachdem bis Mitte August 1959 die verschiedenen Einbauten in den Hansenschacht eingebracht und die Abteufeinrichtungen über Tage wieder abgebrochen waren, konnte der Förderturm selbst errichtet werden.

Hansenschacht hilft die Krise meistern

Wilhelm Düllberg fuhr fort: „Wenn wir heute hier auf der Hängebank versammelt sind, um

gemeinsam zu erleben, wie der erste Großraumwagen voll beladen mit Kohle hochgehoben wird, dann gehen unsere Gedanken zurück zur Jahreswende 1956/57, als der Plan zu diesem Bauvorhaben entstand. Von Kohlenkrise wurde damals noch nicht gesprochen. Die Nachfrage nach Kohlen hielt unvermindert an, und unsere Überlegungen gingen allein dahin, wie wir unseren Teil dazu beitragen könnten, um der steigenden Nachfrage gerecht zu werden. Dabei wurde uns klar, daß wir bei Fritz-Heinrich mit unserer damaligen Förderung die Kapazitätsgrenze der Schachtanlage bereits erreicht hatten. Die beiden Hauptförderschächte Fritz 1 und 2 mit Durchmessern von nur 4,60 Meter ließen eine weitere Fördersteigerung nicht zu, zumal beide Schächte stark unter Druck standen und dringend der Reparatur bedurften. Hierzu kam noch, daß die Kohlenvorräte über der damaligen Hauptfördersohle, der siebten Sohle, zur Neige gingen, so daß innerhalb weniger Jahre die Schachtförderung nach der neuen, 200 Meter tieferen achten Sohle, hätte verlegt werden müssen. Diese Umstellung hätte zwangsläufig die Schachtförderkapazität vermindert.

▼ Bergassessor a. D. Düllberg nannte den Hansenschacht eine Voraussetzung zur rationellen Förderung auf Fritz-Heinrich



◀ Viele Gäste hatten sich auf der Hängebank des Hansenschachtes eingefunden: Vertreter der Stadt Essen, der Bergbehörde, der IG Bergbau, der Presse und der Belegschaft. Die besten Wünsche des Beirats und des Hauptvorstandes der IG Bergbau – insbesondere die von Heinrich Gutermuth – für Hellmut Hansen überbrachte der stellvertretende Vorsitzende des Beirats Fritz Pott, der dem Vorstand der IG Bergbau angehört (links). Die Glückwünsche des Rates und der Verwaltung der Stadt Essen sprach Oberbürgermeister Nieswandt (zweiter von rechts) und die der Bergbehörde Berghauptmann Schwake aus (rechts).



1 Betriebsratsvorsitzender Tenhagen von der Schachtanlage Fritz-Heinrich begrüßte den Bau des Hansenschachtes, da er die Wettbewerbsfähigkeit der Anlage und damit die Arbeitsplätze der Belegschaft sichere

2 u. 3 Bergassessor a. D. Hansen gibt das Signal an den Fördermaschinisten; wenig später steht der erste blumengeschmückte Förderwagen auf der Hängebank. Wir alle hoffen, daß mit ihm hundert Jahre ununterbrochener Förderung auf dem Hansenschacht begonnen haben



Das war die Lage, in der sich die Schachtanlage Fritz-Heinrich befand, als im Oktober 1956 die Arbeitszeitverkürzung durch arbeitsfreie Ruhetage an den Wochenenden einsetzte. Sie mußte zwangsläufig zu einer Abnahme der Jahresförderung führen, wenn es nicht gelang, mit steigender Förderung den Verlust an Arbeitszeit auszugleichen. Wir waren also gezwungen, durchgreifende Maßnahmen auf Fritz-Heinrich zu ergreifen, wollten wir nicht bei sinkender Jahresförderung und fallenden Erlösen aber unveränderten festen Kosten zur Unwirtschaftlichkeit verurteilt werden. Aus diesen Gedankengängen heraus wurde die Idee geboren, einen neuen, leistungsfähigen Schacht abzuteufen.

Seitdem sind nun schon über vier Jahre vergangen, in denen die Kohlenkrise über uns hereingebrochen ist. Der Außenstehende wird fragen, ob in einer Zeit, in der zahlreiche Zechen zum Sterben verurteilt waren, eine solche Investition wie die des Hansenschachtes zu Ende geführt werden durfte.

Ich glaube, diesen Fragestellern mit voller Überzeugung sagen zu können, daß die Vollendung des Vorhabens – gerade im Hinblick auf die Kohlenkrise! – erst die Voraussetzung schuf, um die Schachtanlage Fritz-Heinrich unter den erschwerten Bedingungen der heutigen Zeit als wirtschaftliche Zeche zu erhalten und somit die Existenz der Anlage und der bei ihr beschäftigten Belegschaftsmitglieder sicherzustellen.“

Weit über 100 Jahre werden die Altenessener Schachtanlagen leben

Danach ging Wilhelm Düllberg auf das durch Tausch erworbene Grubenfeld der Schachtanlage Wilhelmine-Victoria ein. Er sagte, daß wir diesen Schritt hätten tun müssen, weil sonst nach der Stilllegung der Schachtanlage Wilhelmine-Victoria sehr hohe Bergschädenkosten auf uns zugekommen wären. Darüber hinaus habe uns der Erwerb von Wilhelmine-Victoria nachhaltige Vorteile gebracht. Der Kohlenreichtum des Feldes sei überdurchschnittlich groß und ebenso hoch wie in unserem bisherigen Grubenfeld, so daß sich nun die Lebensdauer der Altenessener Schachtanlagen um rund 25 Jahre auf weit über 100 Jahre erhöht habe.

Wilhelm Düllberg schloß seinen Vortrag mit den Worten: „Wir sind uns klar, daß die Schätze der Erde nichts nützen, solange sich nicht Menschen finden, diese Schätze zu heben. Ich glaube, wir können nicht besser den jungen Menschen das Vertrauen zum heimischen Bergbau einflößen als mit Anlagen wie dem Hansenschacht, die ihnen zeigen, daß unser Bergbau



► Dieses Bild ist wie ein Symbol der modernen Technik: verglichen mit der Maschine, ist der Mensch winzig klein, und doch steuert er sie mit dem Druck eines Fingers. Unser Bild zeigt die Fördermaschine des Hansenschachtes, deren Motor die Treibscheibe bewegt, über der die Förderseile liegen



lebt und wir den Ehrgeiz haben, in unserer Leistung hinter den anderen nicht zurück-zustehen. Die Gewißheit, daß noch weitere Generationen auf dem Bergbau in Altenessen und Gelsenkirchen-Heßler eine sichere Existenz gründen können, möge der heimischen Bevölkerung Ansporn sein, ihre Jugend dem Beruf anzuvertrauen, in dem bereits die Väter ihr Brot verdienten. Der Hansenschacht sei ihnen ein Unterpfand unseres Willens, den Bergbau in Altenessen und Heßler noch lange leben zu lassen.“

Glückwünsche für Hellmut Hansen und den neuen Schacht

Als Vertreter der Belegschaften überbrachte der Betriebsratsvorsitzende der Schachanlage Fritz-Heinrich, Tenhagen, die besten Wünsche. Er hob hervor, daß alle Beteiligten, beim Bau des Hansenschachtes der Sicherheit große Aufmerksamkeit geschenkt hätten, so daß keine nennenswerten Unfälle geschehen seien. Danach ging er auf die unzureichende Leistungsfähigkeit der alten Förderschächte auf Fritz-Heinrich ein und betonte die Notwendigkeit, unsere Schachtanlagen mit allen Mitteln zu rationalisieren und zu mechanisieren, damit sie wettbewerbsfähig bleiben und damit die harte Arbeit unter Tage soweit irgend möglich erleichtert werde. Für dieses Bemühen sei der Hansenschacht ein Beispiel. Daß er gebaut werden konnte, sei entscheidend Hellmut Hansen zu verdanken, dem er im Namen der Belegschaft danke und für die Zukunft alles Gute wünsche. Mit einem Glückauf für den neuen Schacht schloß er seine Glückwünsche.

Im Namen des Beirats der Altenessener Schachtanlagen gratulierte Fritz Pott, Vorstandsmitglied der IG Bergbau und stellvertretender Vorsitzender des Beirats. Er übermittelte auch die Grüße des Hauptvorstandes der IG Bergbau und die guten Wünsche von Heinrich Gütermuth. Er erklärte, daß der Bergbau gewiß noch manche harte Probe bestehen müsse, um „über die Runden zu kommen“, daß wir aber mit Zuversicht in die Zukunft schauen dürften, wenn wie bisher alle Möglichkeiten der Mechanisierung und Felderbereinigung ausgeschöpft würden.

Die Glückwünsche des Rates und der Verwaltung der Stadt Essen sprach Oberbürgermeister Nieswandt aus. Er erinnerte an den Zusammenbruch nach dem Kriege, als man sich die Frage stellte, ob es sich überhaupt lohne, noch einmal von vorn zu beginnen. Eine klare Antwort auf diese Frage habe die seither geleistete, erfolgreiche Aufbauarbeit gegeben, die mit dem Hansenschacht ein weiteres Wahrzeichen ungebrochener Lebenskraft erhalten habe.

Dank an alle, die den Hansenschacht bauten

Nachdem Berghauptmann Schwake die guten Wünsche der Bergbehörde überbracht hatte, ergriff Hellmut Hansen das Wort. Er dankte für die zahlreichen Glückwünsche und sprach seine Hoffnung für eine weitere gute und fruchtbare Zusammenarbeit mit Heinrich Gütermuth aus. Sein ganz besonderer Dank galt allen, die am Bau des neuen Schachtes mitgearbeitet haben. Mit den Worten „Jetzt soll der Schacht beweisen, daß er seine Aufgaben erfüllen – daß er Kohle fördern kann!“ gab er das Signal für die Fördermaschine.

Wenige Sekunden später stand der erste, blumengeschmückte Förderwagen auf der Hängebank. Die Werkskapelle setzte mit dem alten Bergmannslied „Glückauf, der Steiger kommt“ ein, der Förderwagen rollte in den Wagenumlauf – und für den Hansenschacht begann der erste Arbeitstag.

Hellmut Hansen zum 65. Geburtstag

Als Zeichen des Dankes und der Anerkennung erlebte Bergassessor a. D. Hellmut Hansen, Vorstandsmitglied der Hoesch AG, eine Ehrung, wie sie nur wenigen Bergleuten zuteil wird: am 23. Februar, dem 65. Geburtstag Hellmut Hansens, wurde der neue, seinen Namen tragende Schacht in Altenessen in Betrieb genommen.

Hellmut Hansen wurde am 23. Februar 1896 in Eisenach geboren. Nach der Schulzeit und der Teilnahme am ersten Weltkrieg studierte er an der Universität Göttingen und an der Bergakademie Clausthal. Mit dem Examen des Bergassessors schloß er die bergmännische Ausbildung ab.

1925 begann seine berufliche Laufbahn auf der Zeche Friedrich-Heinrich AG in Lintfort. Zehn Jahre später übernahm er die Leitung des Steinkohlenbergwerks Heinitz im Saargebiet. Als er 1946 zu Hoesch kam, hatte die schwere Zeit der Entflechtungsmaßnahmen begonnen. Es galt, den Hoesch-Bergbaubesitz soweit wie möglich zusammenzuhalten und – als allen Bemühungen zum Trotz Radbod und die Altenessener Schachtanlagen ausgegliedert wurden – die Verbindung auch zu diesen Zechen lebendig zu erhalten.

▼ In einer Feierstunde sprach Erich Bechtolf, der Vorsitzende des Aufsichtsrats der Hoesch AG, Hellmut Hansen die herzlichsten Glückwünsche aus. In der vorderen Reihe neben Erich Bechtolf (zweiter von links) Dr. Schulte, Dr. Ochel und Dr. Koch vom Vorstand der Hoesch AG

Bei der Gründung der Hoesch Werke AG am 25. Juli 1952 wurde Hellmut Hansen in den Vorstand berufen. Er betreute damals die bei der Hoesch Werke AG verbliebenen und in der Hoesch Bergwerks-AG zusammengefaßten Schachtanlagen Kaiserstuhl und Fürst Leopold-Baldur, bis er nach der Rückkehr der Altenessener Bergwerks-AG in den Hoesch-Organkreis im Jahre 1956 wieder die Verantwortung für den gesamten Hoesch-Bergbau übernehmen konnte.

Bei aller Hingabe an die Aufgaben, die der Hoesch-Bergbau stellte, hat Hellmut Hansen nie die übergeordneten Fragen des Steinkohlenbergbaus außer acht gelassen. Vielfältige Aufgaben und Ehrenämter wurden ihm übertragen. Einige von ihnen seien hier genannt: Hellmut Hansen gehört dem Präsidium der Bundesvereinigung der deutschen Arbeitgeberverbände an; er ist Vorsitzender des Vorstandes der Landesvereinigung der industriellen Arbeitgeberverbände Nordrhein-Westfalens; er ist Vorstandsmitglied der Wirtschaftsvereinigung Bergbau und des Steinkohlenbergbau-Vereins; er gehört dem Sozialbeirat beim Bundesministerium für Arbeit und Sozialforschung an; er ist Bundesarbeitsrichter beim Bundesarbeitsgericht in Kassel und Vorsitzender der Tarifkommission des Unternehmensverbandes Ruhrbergbau.

In einer Feierstunde am Vormittag des 23. Februar sprach Erich Bechtolf, der Vorsitzende des Aufsichtsrats der Hoesch AG, Hellmut Hansen die herzlichsten Glückwünsche aus. Nach-





dem er dessen Lebensweg – wie berichtet – geschildert hatte, sagte er, daß die vergangenen 15 Jahre Hellmut Hansen vor immer neue schwierige Aufgaben gestellt hätten. Zunächst habe er die im Krieg schwer getroffenen Schachtanlagen wieder in Betrieb nehmen und auf einen leistungsfähigen Stand bringen müssen. Mit den anfangs recht beschränkten Investitionsmitteln habe es gegolten, nicht nur die Kriegsschäden zu beseitigen, sondern auch nachzuholen, was in den Kriegsjahren an Neuerungen unterblieben sei.

Doch erst die Neuordnung hätte dann die Voraussetzungen geschaffen, unsere Schachtanlagen in sinnvoll aufeinander abgestimmter Weise auf den neuesten Stand der Technik zu bringen. Auf Leopold, Emscher und Radbod seien Kraftwerke entstanden, der Energieverbund zwischen Kaiserstuhl und der Westfalahütte sei vervollkommen und eine großräumige Verbundwirtschaft vom Kraftwerk Leopold zu Kaiserstuhl hergestellt worden. Es sei Hellmut Hansen gemeinsam mit Dr. Ochel gelungen, die Steinkohlengas AG, damals die erste Druckvergasungsanlage der Welt, auf der Schachtanlage Leopold entstehen zu lassen und somit für die Ballastkohle von Leopold einen ständigen Abnehmer zu finden.

Ebenso wie für die Übertage-Anlagen habe sich Hellmut Hansen für die Mechanisierung unter Tage eingesetzt. Sie habe in den vergangenen Jahren außerordentlich große Fortschritte erzielt. Mit der Entwicklung des hydraulischen Strebausbaus hoffe Hoesch zudem, einen entscheidenden Beitrag zur Rationalisierung und Mechanisierung des Kohleabbaus zu leisten.

Erich Bechtolf betonte abschließend, daß hinter dieser knappen Schilderung der vielfältigen Aufgaben, die Hellmut Hansen seit dem Kriegsende gestellt wurden, eine ganze Lebensarbeit stecke, die viele Sorgen und Schwierigkeiten mit sich gebracht habe, aber auch reich an Erfolgen gewesen sei.

In seinem Dank für die von Erich Bechtolf ausgesprochenen Glückwünsche betonte Hellmut Hansen, der an diesem 23. Februar – auf den Tag genau – fünfzehn Jahre Hoesch seine Arbeitskraft zur Verfügung gestellt hat, daß mit ihm der ganze Hoesch-Bergbau geehrt worden sei, da nur die verantwortungsvolle Zusammenarbeit aller die Erfolge der vergangenen Jahre hätten möglich werden lassen.

Wir sparen für den Urlaub

Ein lang gehegter Wunsch der Belegschaft ist erfüllt: Der Aufsichtsrat der Hoesch AG hat in seiner Sitzung am 24. Januar 1961 zugestimmt, das Urlaubssparen (Ferienkasse) auch für die Mitarbeiter des Bergbaus und der weiterverarbeitenden Gesellschaften einzuführen.

Schon seit einigen Jahren besteht bei der Hauptverwaltung, bei unseren Handelsgesellschaften und seit einigen Monaten auch bei der Westfalahütte das Urlaubssparen. Nunmehr erhalten rückwirkend vom 1. Oktober 1960 ab weitere 30000 Belegschaftsmitglieder die Möglichkeit, durch Teilnahme am Urlaubssparen alle zwei Jahre über ein Feriengeld in Höhe von 408 DM zu verfügen, das sich zur einen Hälfte aus eigenen Sparbeträgen und zur anderen Hälfte aus einem Zuschuß der Gesellschaft zusammensetzt. Das Urlaubssparen löst die bisherige Form der Urlaubsverschickung ab. Mit dem Feriengeld, das alle zwei Jahre in Höhe von 408 DM ausgezahlt wird, ist jedem Belegschaftsmitglied ein Betrag in die Hand gegeben, mit dem die Kosten des Urlaubs zu einem wesentlichen Teil bestritten werden können.

Wie wichtig ein sinnvoller Urlaub ist

Viele Beratungen im Gemeinschaftsausschuß, viele Verhandlungen mit den Beiräten und Direktorien, mit den Aufsichtsräten, Vorständen und Geschäftsführungen haben die Grundlage für diese entscheidende Maßnahme sozialer Betriebspolitik geschaffen.

Wie wichtig ein sinnvoller, das heißt der Erholung dienender Urlaub ist, zeigt ein Blick in die Krankenstatistik. Während die Sterbeziffern bei den meisten Krankheiten gegenüber 1958 abgenommen haben, sind sie bei Herz- und Kreislauferkrankungen um die Hälfte angestiegen. Der Anteil der Todesfälle der männlichen Bevölkerung durch Herz- und Kreislauferkrankungen erhöhte sich von 25 v. H. im Jahre 1953 auf 37 v. H. im Jahre 1957. Ebenso alarmierend sind die Zahlen über die Frühinvalidität. Fast jeder zweite Rentenempfänger wird vor dem 65. Lebensjahr arbeits- oder berufsunfähig. Auch hieran sind vor allem die Herz- und Kreislauferkrankungen schuld, an denen zusammen mit Nervenkrankungen und Altersschwäche jeder vierte vorzeitig pensionierte Rentner leidet.

Die immer stärker werdende Belastung, der wir alle durch die an uns gestellten höheren Anforderungen ausgesetzt sind, machen sich auf diese erschreckende Weise bemerkbar. Es ist ein dringendes Gebot, hier für Abhilfe zu sorgen, Abhilfe, die gewiß auch ein erholsamer Urlaub schaffen kann.

Schon die erreichten und noch zu erwartenden Arbeitszeitverkürzungen haben uns mehr Freizeit und ein freies Wochenende gegeben, das wir zur Entspannung dringend benötigen. Sie erlauben uns, kurzfristig Kräfte zu sammeln für die Aufgaben, die am nächsten Tag oder am Wochenanfang wieder auf uns warten.

Wir brauchen aber nicht nur diese Entspannung mit kurzfristiger Wirkung, sondern vor allem auch eine Erholung, die bis zum nächsten Jahresurlaub vorhält und die uns nur ein sinnvoll verbrachter Urlaub schenken kann. Wir müssen einmal aus unserer alltäglichen Umgebung herauskommen, müssen andere Tapeten sehen und andere Luft atmen.

Das Gleichgewicht wiederherstellen

In einem solchen Urlaub freuen wir uns an der neuen Umgebung, sehen andere Menschen, kommen zu einem wohlthuenden Gedankenaustausch und erleben Stunden echter, herzhafter Fröhlichkeit. Wir empfinden die Größe der Bergwelt und spüren die Ruhe der Wälder, erleben die Natur und in ihr uns selbst. Dieses beglückende Erlebnis gibt uns neue Kraft und stellt das durch Alltag und Arbeit gestörte seelische und körperliche Gleichgewicht wieder her.

Nur wenn wir verstehen, in richtigem Wechsel und in zweckentsprechender Weise Arbeit und Erholung aufeinander abzustimmen, werden wir unsere Gesundheit und Schaffenskraft erhalten.



All diese Überlegungen haben auch den Aufsichtsrat, den Vorstand und den Gemeinschaftsausschuß bewogen, das Urlaubssparen als eine gute Sache zu unterstützen und einzuführen. Besonders erfreulich ist, daß auch unsere Belegschaftsmitglieder den Nutzen einer solchen Maßnahme erkannt haben: Zur Finanzierung des Urlaubssparens haben unsere Belegschaften auf solche Sozialaufwendungen verzichtet, die – vor Jahren eingeführt – einmal sinnvoll waren, den heutigen Bedürfnissen aber nicht mehr entsprechen. Diese Einsicht unserer Belegschaftsmitglieder muß besonders hervorgehoben werden. Sie hat dem Aufsichtsrat auch den Entschluß leichter gemacht, der Empfehlung des Vorstandes zu folgen und die über die Einsparung hinaus erforderlichen Mittel zu bewilligen.

Wie sieht unser Urlaubssparen aus?

Jedes Belegschaftsmitglied, das mindestens ein Jahr bei uns oder einer Tochtergesellschaft beschäftigt ist, kann sich – mit Ausnahme der Lehrlinge und Jugendlichen – am Urlaubssparen beteiligen.

Ist das Belegschaftsmitglied unmittelbar vor seinem jetzigen Beschäftigungsverhältnis bei uns oder einer Tochtergesellschaft gewesen, so wird auch diese Dienstzeit auf die einjährige Wartezeit angerechnet. Die Lehrzeit gilt ebenfalls als Dienstzeit.

Der Beitritt kann jeweils zum 1. April oder 1. Oktober eines jeden Jahres erfolgen, und zwar können

Belegschaftsmitglieder, die vom 6. April bis einschließlich 5. Oktober in die Dienste der Gesellschaft getreten sind, erstmalig zum 1. Oktober des auf diese Zeitspanne folgenden Jahres und

Belegschaftsmitglieder, die vom 6. Oktober bis einschließlich 5. April in die Dienste der Gesellschaft getreten sind, erstmalig zum 1. April des auf diese Zeitspanne folgenden Jahres

am Urlaubssparen teilnehmen.

Lehrlinge können sich nach erfolgreichem Abschluß ihrer Lehre zum nächstmöglichen Termin beteiligen.

Das Urlaubssparen gilt für zwei Jahre

Die Teilnahme ist freiwillig. Das Urlaubssparen gilt immer mindestens für zwei Jahre und verlängert sich jeweils um weitere zwei Jahre, wenn es nicht fristgemäß, das heißt einen Monat vor Ablauf des Zweijahreszeitraumes, von dem betreffenden Teilnehmer gekündigt wird. Wenn der Teilnehmer aus den Diensten der Gesellschaft austritt, oder wenn besonders zwingende Gründe vorliegen, kann die Teilnahme auch vor Ablauf des Zweijahreszeitraumes beendet werden.

Während der zwei Jahre zahlt der Teilnehmer einen Sparbetrag von monatlich 8,50 DM, der vom Lohn oder Gehalt einbehalten wird, so daß sich für den Zweijahreszeitraum ein Gesamtsparsbetrag von 204 DM ergibt. Die Gesellschaft leistet ihrerseits für diesen Zeitraum einen Zuschuß von ebenfalls 204 DM. Der Sparbetrag und der Zuschuß, also insgesamt 408 DM, werden während des Zweijahreszeitraumes ausgezahlt, und zwar frühestens nach einjähriger Beitragsleistung. Sofern die Sparbeträge noch nicht erbracht sind, leistet die Gesellschaft einen Vorschuß.

Für die Zeit der Einführung als eine Übergangszeit gelten einige zusätzliche Bestimmungen: Belegschaftsmitglieder, die schon vor dem 5. Oktober 1959 bei uns oder einer Tochtergesellschaft ununterbrochen beschäftigt waren, können sich sofort rückwirkend zum 1. Oktober 1960 am Urlaubssparen beteiligen. Die Erklärung zur Teilnahme muß spätestens bis zum 30. April 1961 bei der Verwaltung der Ferienkasse abgegeben werden. Spätere Erklärungen gelten nicht mehr rückwirkend für den 1. Oktober 1960. Die Beiträge für die Zeit vom 1. Oktober 1960 bis zu dem Monat, in dem der Beitritt erklärt wird, werden von der Jahresabschlußvergütung 1959/60 einbehalten.

Vertreter der Werksleitung und der Betriebsvertretung, die gemeinsam die Sparbeträge verwalten, lösen – für das erste Jahr des Bestehens – aus den Teilnehmern, die sich seit 1. Oktober 1960 am Urlaubssparen beteiligen, die Hälfte aus, die bereits im ersten Jahr der Teilnahme das Feriengeld ausgezahlt erhält.

Die Belegschaftsmitglieder, die sich nach dem 30. April 1961 anmelden, müssen mindestens ein Jahr lang gespart haben, bevor das Feriengeld an sie ausgezahlt wird.

Urlaubsgeld nur für den Urlaub

Besonders erfreulich ist, daß die Betriebsräte des Bergbaus und der Weiterverarbeitung übereinstimmend die zweijährige Auszahlung des Feriengeldes gewünscht haben, da den Belegschaftsmitgliedern hierdurch Beträge von 408 DM alle zwei Jahre ausgezahlt werden, mit denen ein Urlaub wirklich bestritten werden kann. Aus diesem Grunde soll auch das Feriengeld bei geteiltem Urlaub immer nur dann ausgezahlt werden, wenn der größere Teil des Urlaubs genommen wird.

Wie der Name schon sagt, ist das Feriengeld zweckgebunden, das heißt, es soll nur für den Urlaub verwendet werden. Wir wollen, da wir die Notwendigkeit eines sinnvollen Urlaubs erkannt haben, die Mittel auch zweckentsprechend verwenden – und kein zusätzliches Einkommen schaffen.

Daher hat jeder Teilnehmer nach dem Urlaub glaubhaft zu machen, daß er in Urlaub gefahren ist. Dieser Nachweis ist auch aus steuerlichen Gründen notwendig, da die Lohnsteuer von der Gesellschaft getragen und pauschal gezahlt wird.

Für die Gesundheit unserer Mitarbeiter

Wenn ein Teilnehmer vorzeitig aus der Ferienkasse ausscheidet und noch kein Feriengeld erhalten hat, so werden ihm die Sparbeträge zurückgezahlt; hat er aber schon Feriengeld erhalten, so muß er die von der Gesellschaft vorgeschossenen Sparbeträge zurückzahlen und die Zuschüsse anteilig (je Monat 8,50 DM) für die Zeit zurückerstatten, die zwischen dem Ausscheiden und dem Ende des Zweijahreszeitraumes liegt.

Teilnehmer, die – nachdem sie das Feriengeld erhalten haben – vor Ablauf des Zweijahreszeitraumes wegen Invalidität ausscheiden, müssen nur noch die Sparbeträge für die laufenden zwei Jahre erbringen, es sei denn, die Invalidität ist auf einen Arbeitsunfall oder eine gleichzeitige Krankheit zurückzuführen.

Wir hoffen, mit dieser Regelung in gemeinsamen Überlegungen eine soziale Maßnahme getroffen zu haben, die dem Wohle aller unserer Belegschaftsmitglieder dient.

Im Urlaub die Gesundheit fördern

Prof. Dr. Karl Kötschau, der an der Akademie für Führungskräfte der Wirtschaft mitarbeitet und vor einigen Jahren ein größeres Werk über „Gesundheitsprobleme unserer Zeit“ und vor kurzem das Buch „Medizin am Scheidewege“ veröffentlicht hat, nahm für uns zu der Frage eines die Gesundheit fördernden Urlaubs Stellung.

Noch nie ist die Urlaubsgestaltung so fragwürdig gewesen wie heute. War es früher selbstverständlich, daß man sich in seinem Jahresurlaub gesundheitlich erholte, so ist das heute durchaus nicht mehr so. Es soll sogar vorkommen, daß sich mancher von seinem „Erholungsurlaub“ erst im beruflichen Alltag wieder erholen muß! Was ist daraus zu schließen? Nun, daß nicht jeder Urlaub der Gesundheit förderlich zu sein braucht. Wie aber muß ein Urlaub gestaltet werden, damit er unserer Gesundheit nützt? Muß aber jeder Urlaub der Gesundheit nützen? Wer so gesund ist, daß er keine Erholung braucht, wird anderer Meinung sein. Wer aber dessen nicht ganz sicher ist, dem sollte man raten, nicht erst abzuwarten, bis seine Gesundheit ernstlich in Gefahr gerät, denn ein bekanntes und wahres Sprichwort sagt: „Vorbeugen ist besser und leichter als heilen“. Ist erst ein Herz- und Kreislaufschaden da, dann ist es sehr schwierig, ihn zu beseitigen, soweit dies überhaupt noch möglich ist. Es gilt also vorzubeugen. Dies ist um so notwendiger, als sich gerade die Herz- und Kreislaufschäden in den letzten beiden Jahrzehnten so ungeheuer ausgebreitet haben, daß heute jeder zweite Mensch von ihnen bedroht ist. Was also ist zu tun, um den Urlaub so zu gestalten, daß er unserer Gesundheit dient? Denn wer seine Gesundheit einbüßt, verliert zwangsläufig mehr oder weniger seine körperlich-geistige Leistungsfähigkeit. Dies zu wissen ist wichtig, weil man in der Leistungsfähigkeit geradezu ein Maß der Gesundheit erblicken kann. Wer Bergtouren machen kann, wer zu einem 3000-Meter-Lauf fähig ist, wer flott Ski laufen kann, dessen Herz und Kreislauf muß in Ordnung sein. Dies hängt damit zusammen, daß ein anstrengender Sport zu einer Durchblutung und Durchatmung aller Organe führt, die für die Gesundheit und ihre Wiederherstellung die günstigsten Voraussetzungen schaffen.

Aus Lust und Freude

Damit sind wir bereits bei der Frage nach der besten Gestaltung unseres Urlaubs. Freilich soll nicht gesagt werden, daß unser Urlaub ein einziges Training etwa im Sinne eines 3000-Meter-Laufes sein müßte. Eine solche Auffassung würde in vielen Fällen sogar die gegenteilige Wirkung haben. Wer in seinem Leben noch niemals Sport betrieben hat, würde als Schwergeschädigter aus einem solchen Versuch hervorgehen. Es kommt vielmehr auf die Klärung an, daß es keinen echten und erholsamen Urlaub gibt, der nicht mit entsprechender und ausreichender körperlicher Betätigung verbunden ist. Es bleibt einem jeden überlassen, sich den Sport herauszusuchen, der seiner körperlichen und seelischen Verfassung am besten entspricht. Die leidige Gewohnheit jedoch, sich Spitzenleistungen in einem Einzelsport zu verschreiben, ist zweifellos kein Weg zu gesundheitlicher Ertüchtigung, sondern führt eher zum Verlust der Gesundheit. Nicht die Schau einer athletischen Meisterleistung ist deshalb anzuraten, sondern die sportliche Betätigung aus Lust und Freude an der Sache selbst. Zu Meisterleistungen sind sowieso nur wenige berufen. Deshalb sollte man stets möglichst vielseitig tätig sein, also mehrere Sportarten betreiben. Wer sich aber für den Sport zu alt vorkommt, der kann beim Kegeln, Angeln oder auch besser bei der Gartenarbeit seinen körperlichen Ausgleich finden. Wem auch dies versagt ist, der mag Gymnastik treiben, die selbst im Schlafzimmer möglich ist.

Auch die Pflege der Haut gehört dazu

Zur Erhaltung und Förderung der Gesundheit gehört aber nicht nur der Sport sondern auch eine gesunde Ernährung und die Pflege der Haut, die gut durchblutet und für Kalt- und Warmreize ansprechbar sein muß. An der Art, wie Sauna und Bürstenmassage vertragen werden, kann man den Zustand der Haut erkennen. Sorgen wir deshalb im Urlaub dafür, daß wir an Luft und Sonne, im Sommer auch an Kaltwasser kommen. Die heilsame Wirkung dieser Naturkräfte ist eindeutig, sofern man nichts übertreibt. Sich von der Sonne verbrennen zu lassen, ist nicht der richtige Weg zum Heile. Jede Übung muß schrittweise erfolgen, niemals aber plötzlich. Nur durch allmähliche Anpassung an die wirk-samen Kräfte der Natur kann sich der Körper günstig entwickeln. Dazu reicht im allgemeinen ein dreiwöchiger Urlaub aus, der nur für ältere Menschen jenseits der Fünfzig sehr knapp ist.

Vor allem Ruhe und Gelassenheit

Doch auch das Gemüt soll im Urlaub zu seinem Recht kommen. Schon Goethe hat gewünscht, daß man sich jeden Tag einmal mit einem guten Bild, guter Musik oder einem guten Wort beschäftigen möge. Im Urlaub hat man sicherlich Gelegenheit, dies zu tun und sich einmal mit sich selbst, mit seinem inneren Ich zu beschäftigen. Diese Besinnung und das sportliche Spiel oder der spielerische Sport sind die Hauptsache, denn vergessen wir nicht: Wir trainieren nicht mit tierischem Ernst, um unser gesundheitliches Soll zu erfüllen, sondern aus Freude an der körperlichen Bewegung und daran, daß wir uns nach jedem Bewegungstraining entspannt und wohl fühlen.

Wenn wir von einem ausgiebigen Training zur Ruhe kommen und alle viere von uns strecken, dann ärgert uns nichts mehr, dann umgibt uns eine Ruhe, eine Gelassenheit, die wir in der Hetze des Alltags nicht mehr kennen. Dann haben wir unseren Urlaub so eingerichtet, daß er uns ein Maß an Erholung schenkt, das bis zum nächsten Jahr nicht erschöpft ist.

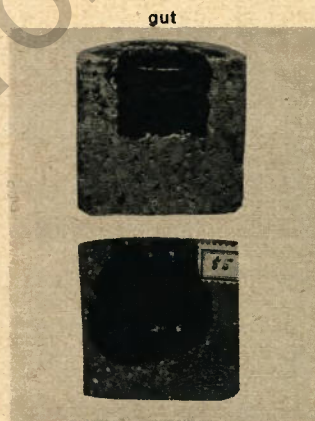
Die Hütte



1

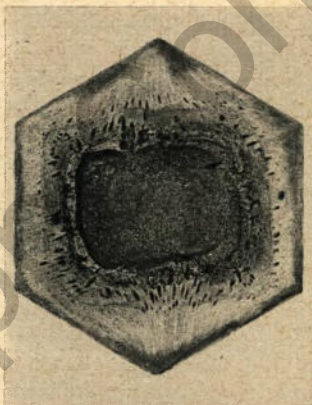


2



gut
schlecht

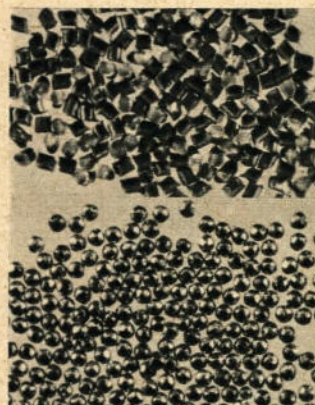
3



4

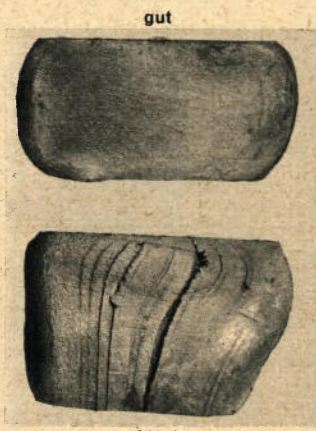


5



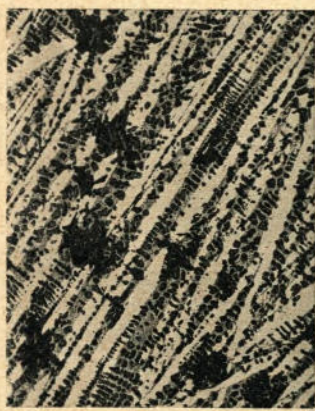
gut
schlecht

6



gut
schlecht

7



8

Von der vielfältigen Arbeit
der Lichtbildstelle und
der Versuchsbetriebe zeugen
diese Aufnahmen: sie zeigen das
Bruchstück einer Kolbenstange (1),
Biegeproben von geschweißtem
Torstahl (2), wie sich feuerfeste
Steine gegenüber flüssiger Schlacke
verhalten (3), das Gefüge
eines Sechskantstahls (4),
das Schliffbild einer Schweiß-
naht (5), zehnfach vergrößertes
Stahldrahtkorn vor (oben)
und nach Gebrauch (unten) (6),
Stauchproben (7)
und die Mikroaufnahme
von Thomas-Rohstahl (8)

durchs Objektiv gesehen

Sie tragen die Kamera auf der Brust, den Blitz an der Seite und sind immer in Eile. Und wenn der Mann am Hochofen oder im Walzwerk fragt: „Wieder ein Jubiläum?“ oder „Wer will uns denn heute besichtigen?“, dann winken unsere Fotografen der Westfalenhütte nur ab, weil sie zu einer ausführlichen Antwort keine Zeit haben. Und doch wäre eine genaue Antwort notwendig, denn wer weiß schon, daß die Aufnahmen bei Jubiläen oder Werksbesichtigungen nur den kleinsten Teil der fotografischen Arbeit bilden?

Gut zwei Drittel ihrer Arbeitszeit verwenden die Angehörigen der Lichtbildstelle für „Materialaufnahmen“, bei denen sich Hüttenerzeugnisse aller Art in ihrem Fotoatelier unter dem Dach der Versuchsanstalt ein Stelldichein geben. Ob Blechstücke, Drähte, Zahnräder, Brammen- und Knüppelabschnitte, Stahldrahtkorn, feuerfeste Steine oder Schlag-, Zieh-, Zerreiß- und Stauchproben – all diese Dinge werden auf einem Podest zurechtgelegt, werden sorgfältig ausgeleuchtet und mit der zuverlässigen Studiokamera auf Planfilm oder Platten fotografisch festgebannt.

Meist gehören die Bilder zu vielfältigen Untersuchungen auf den Gebieten der Forschung und der Qualitätsüberwachung, zu denen noch Mikro- oder Röntgenaufnahmen aus verschiedenen Abteilungen der Versuchsbetriebe hinzukommen, die von den Fotografen kopiert oder vergrößert werden.

8000 Aufnahmen in der Sekunde

Aber auch von diesen Materialaufnahmen abgesehen, denken die Fotografen noch lange nicht an Jubiläen, sie machen Bilder von Apparaturen, die zu Versuchen aufgebaut werden, von Maschinen für Prospekte und Bedienungsanweisungen, von Baustellen, deren Fortschritt sie regelmäßig festhalten und von Reparaturarbeiten, wie sie in allen Betrieben ständig anfallen. Sie fotografieren für manchen unserer Mitarbeiter, der einen Aufsatz für eine Fachzeitschrift schreibt. Sie machen Bilder von Unfallquellen und Brandschäden, und sie reproduzieren Zeichnungen, Tabellen und stellen Diapositive für Lichtbildvorträge her. Selbstverständlich bedienen sie auch die Projektionsgeräte, wenn Diapositive oder Filme vorgeführt werden. Doch auch damit ist die Vielfalt ihrer Arbeit noch nicht umrissen. Mit 16-Millimeter-Schmalfilmkameras drehen sie schon seit Jahren Filme für die Forschung und die Werbung und machen mit der Fastax-Spezialkamera, die 150 bis 8000 Bilder in der Sekunde aufnimmt, Bewegungen sichtbar, die das bloße Auge nicht erfassen kann. Mit einer Belichtungszeit von etwa



▲ Für Materialaufnahmen verwendet die Lichtbildstelle zwei Drittel ihrer Arbeitszeit: hier fotografiert Karl Brandt die Oberfläche von Knüppeln

einer zwanzigtausendstel Sekunde (bei 8000 Bildern je Sekunde) hält diese Kamera beispielsweise fest, was bei der Verbrennung im Hochofen oder beim Walzen geschieht. Ein neuartiges Dauerblitzgerät sorgt dabei durch stetige, unaufhörliche Zündung für das nötige Licht.

Sie müssen so vielseitig wie ihre Aufgaben sein

Schon die knappe Schilderung der wichtigsten Arbeitsgebiete macht die Vielseitigkeit deutlich, die die Arbeit der Lichtbildstelle bestimmt. Sie läßt verstehen, daß auch die Fotografen selbst sehr vielseitig sein müssen, da sie ja bei jeder Aufnahme die richtige Beleuchtung, den richtigen Standort und Augenblick und vor allem den richtigen Ausschnitt wählen müssen.

Doch mit der Aufnahme allein ist ihre Arbeit noch lange nicht getan! Der zweite, genauso bedeutsame Arbeitsteil beginnt erst jetzt. Viel Sachkenntnis gehört dazu, um von der Platte bis zum Film das Aufnahmematerial richtig zu entwickeln. Viel Einfühlung ist notwendig, um gute Vergrößerungen in Schwarz-Weiß und in Farbe anzufertigen, die schon jahrelang im eigenen Farblabor hergestellt werden. Und liegen die Bilder endlich fertig auf dem Tisch, so müssen sie häufig noch mit Pinsel und Retuschierfarbe bearbeitet werden, bevor sie endgültig die Fotoabteilung verlassen können.

107000 Abzüge und Vergrößerungen im Jahr

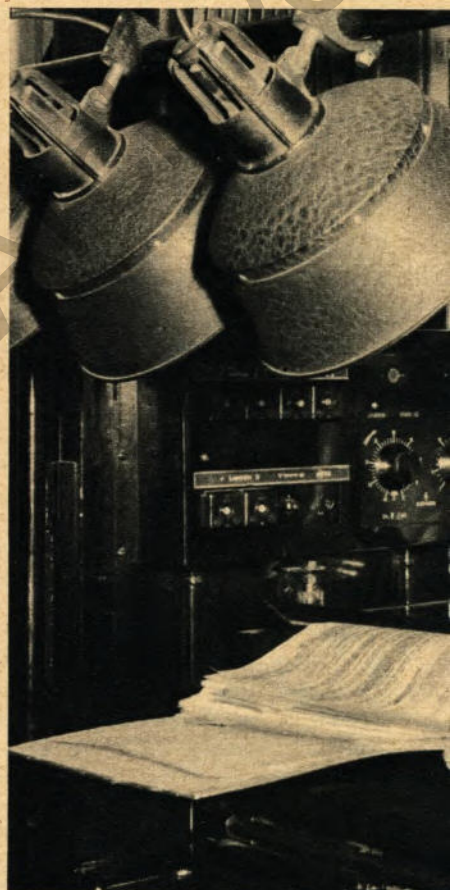
Einige Zahlen mögen veranschaulichen, was die neun Fotografen, zwei Laborantinnen, zwei Lehrlinge und ein Fotohelfer innerhalb eines Jahres schaffen: Über 11000 Aufnahmen wurden 1960 hergestellt, mehr als 107000 Abzüge und Vergrößerungen, und 1000 Diapositive entstanden in den Labors. Zehn Filme wurden mit den 16-Millimeter-Kameras und 45 Filme mit der Fastax-Kamera gedreht. In der Fotokopierstelle fertigte man nahezu 50000 Fotokopien an. Diese Zahlen erlauben auch einen Rückschluß auf die neuzeitliche Ausrüstung der fotografischen Abteilung mit all den Geräten, die ein ausgewachsenes Fotolabor heute benötigt. Vergleicht man die Anschaffungen des Jahres 1960 mit denen des Jahres 1930, so steht beispielsweise der neu angeschafften Mikro-Rekord-Schmalfilmentwicklungsanlage, mit der die 30-Meter-Filme der Fastax-Kamera sofort entwickelt werden, der Kauf der ersten Porzellanentwicklungsschale vor 30 Jahren gegenüber. Begründet wurde der Kauf damals mit den Sätzen: „Hierdurch fällt das umständliche und vor allem zeitraubende Entleeren, Säubern und Instandhalten der früheren Bottiche fort. Ebenso kommt das Ansetzen der Entwicklungsbäder, was auch viel Zeit in Anspruch nahm, in Fortfall. Der fertige Entwickler wird jetzt in der Versuchsanstalt angesetzt und in Flaschen mit einer Zapfvorrichtung zum steten Gebrauch bereit gehalten, demzufolge ist auch die Besorgung des destillierten Wassers von der Versuchsanstalt durch Leute des Stückgutschuppens überflüssig geworden. Der Entwickler ist auch infolgedessen haltbarer, weil früher die ganze Menge in dem Bottich der Luft ausgesetzt war und durch das Verspritzen eine große Menge verloren ging.“

Kann der große Fortschritt, der auch hier wie auf allen technischen Gebieten die Arbeitsweise von Grund auf geändert hat, klarer zum Ausdruck kommen als durch diese Sätze? Wird man auf der anderen Seite aber nicht auch ein bißchen bescheidener gegenüber dem, was wir heute erreicht haben? Denn gewiß werden auch die Nachfolger in unserer Lichtbildstelle in 50 Jahren mit einem wehmütigen Lächeln auf unsere Gegenwart zurückschauen.



▲ Nicht nur draußen im Werk, auch im Atelier der Lichtbildstelle entstehen viele Aufnahmen.

Jutta Frantz nimmt hier einen feuerfesten Stein auf



1



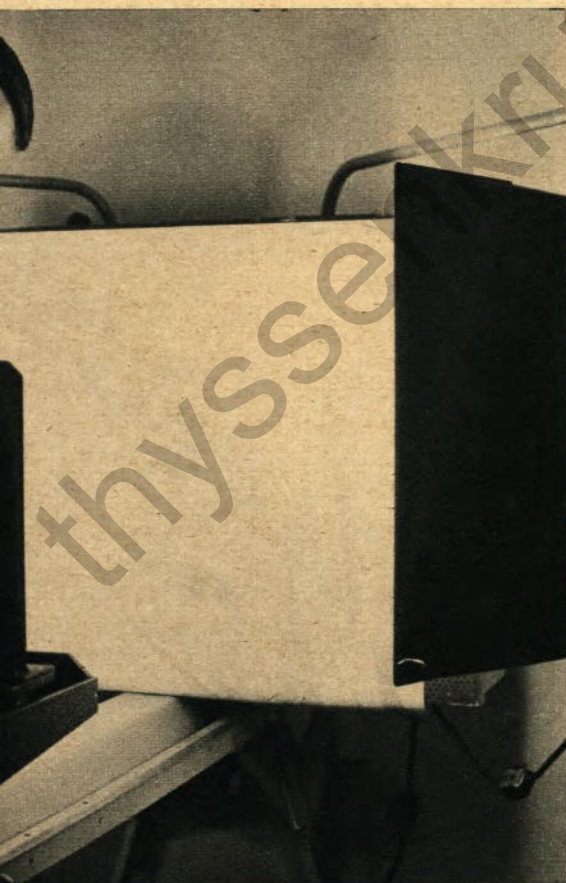
3

1 Auch die Fotokopie gehört zum Arbeitsbereich der Lichtbildstelle; Anton Kutschmann fotokopiert auf unserem Bild einige Aktenstücke

2 Schon seit Jahren besteht ein eigenes Farblabor, in dem Barbara Stöhr Vergrößerungen herstellt

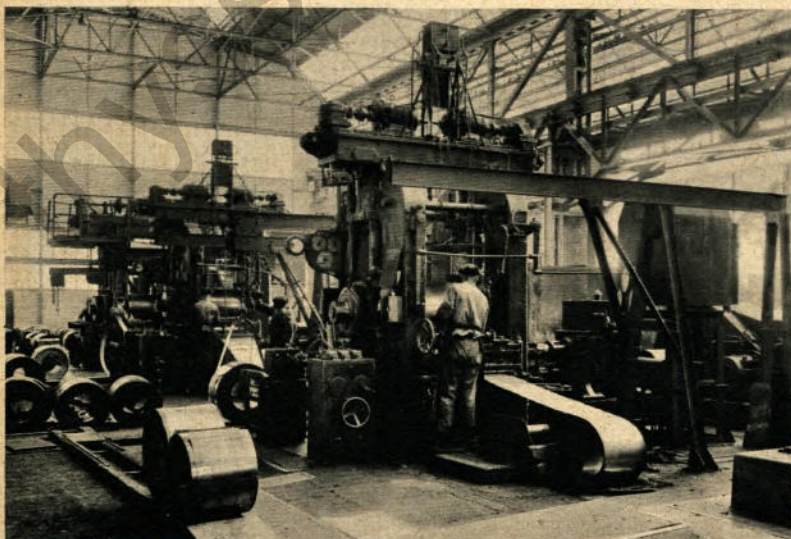
3 Für Reproduktionen, wie beispielsweise diesen Hüttenplan, ist eigens ein Raum eingerichtet, in dem Ekkehard Lutz arbeitet

4 Gustav Adolf Wüstenfeld bearbeitet mit Pinsel und Retuschierfarbe für die Werbung bestimmte Negative



Blick in die Vergangenheit

Lang, lang ist's her, möchte man zu diesen Bildern aus dem Archiv unserer Lichtbildstelle schreiben, und doch ist das älteste gerade vor 32 Jahren aufgenommen worden: es zeigt das Luftschiff Graf Zeppelin, als es 1929 über unseren inzwischen längst erneuerten und vergrößerten Hochöfen schwebte. Sechs Jahre später entstand das Bild aus dem Blechwalzwerk III. Was mögen unsere Walzer aus dem Kaltwalzwerk wohl heute dazu sagen, daß die Bunde damals noch auf dem Boden lagen? Aus dem gleichen Jahr stammt die eigenartige aber wirkungsvolle Fotomontage des Hoesch-Ausstellungsstandes auf der Leipziger Messe 1935. 1938 endlich entstand der Blick in die Lehrwerkstatt, deren schon damals vorbildliche Einrichtung lediglich die Transmissionsriemen einen veralteten Anstrich geben



Die Deutsche Fernakademie ist gegründet

**„Lebenslanges Lernen macht das Leben
liebenswert und lang“**

Am 31. Januar 1961 fanden sich im Kurhotel Julius hall in Bad Harzburg viele Persönlichkeiten aus Wissenschaft, Wirtschaft und Verwaltung zusammen, um die Deutsche Fernakademie zu gründen, über deren Ziele und Unterrichtsweise wir bereits in Heft 12/1960 berichteten. Nach der Begrüßung der Gäste wies der Präsident der Deutschen Volkswirtschaftlichen Gesellschaft, Hubert von Katzler, auf die Bedeutung der Gesellschaft, ihrer Akademien und sonstigen Einrichtungen als „neutrales Forum“ hin, das dem Ausgleich des Gegensätzlichen diene. Nur auf dieser Grundlage sei es möglich gewesen, in weitesten Kreisen Vertrauen zu erwecken: bei Unternehmungsleitungen, Betriebsräten und Betriebsangehörigen, in wissenschaftlichen und pädagogischen Kreisen. Zu den Erfolgen habe das gute Zusammenspiel von Wissenschaft und Praxis, aber ganz besonders auch die strenge Objektivität beigetragen. „Wenn man es ernst meint mit der vielgenannten persönlichen Freiheit des westlichen Menschen“, rief Hubert von Katzler aus, „dann sollte man auch den Mut haben, jedem einzelnen die Bildung einer Meinung und eines Standpunktes selbst zu überlassen.“ Der Wunsch nach Gründung einer Fernakademie sei aus Kreisen der Wirtschaft und der Öffentlichkeit an die Deutsche Volkswirtschaftliche Gesellschaft herangetragen worden. Ihre Notwendigkeit ergäbe sich aus der wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Situation unserer Zeit. Das Arbeitsprogramm sei für die verschiedenen Studiengänge nach eingehenden Vorarbeiten und auf Grund der Erfahrungen aus mehr als 600 Lehrgängen an der Akademie für Führungskräfte entstanden. Außerdem habe die Deutsche Volkswirtschaftliche Gesellschaft durch Fachleute die im In- und Ausland angewandten Methoden des Fernunterrichts überprüfen und deren Lehrpläne untersuchen lassen. Schließlich seien die aus der Betriebspraxis erwachsenen Wünsche und Vorschläge mit mehr als 40 Ausbildungs- und Personalleitern großer und mittlerer Betriebe durchgesprochen worden. Abschließend richtete Hubert von Katzler einen Appell an die Betriebsleitungen, die Arbeit der Deutschen Fernakademie zu unterstützen. Die

Betriebe könnten viel zum Gelingen des Fernstudiums beitragen, wenn der Studierende in seinem Bemühen um die persönliche Fortbildung Ermutigung und Anerkennung finde. So sei auch am ehesten gewährleistet, daß dem einzelnen Freude und Schwung für die persönliche Weiterbildung erhalten bleibe.

Das Gehirn – ein Dynamo

Nach diesen einleitenden Worten sprach Dr. Schairer, der Leiter des Deutschen Instituts für Talentstudien und Begründer des Deutschen Studentenwerks, über „Einrichtungen und Erfahrungen des Fernunterrichts im Ausland“. Zu Beginn erklärte er, daß er der Deutschen Fernakademie als jüngstem Kind der Deutschen Volkswirtschaftlichen Gesellschaft einen Kinderspruch mit auf den Weg geben wolle: „Lebenslanges Lernen macht das Leben liebenswert und lang.“ Sehr anschaulich führte er dann aus, daß das Gehirn kein Akkumulator sei, der – etwa nach dem 21. Lebensjahr – das in ihn hineingesteckte Wissensgut nun ständig abgeben müsse – allerdings beruhe dieser Irrtum auf den Traditionen des deutschen Schulwesens –, das Gehirn sei viel eher mit einem Dynamo zu vergleichen, der ständig neue Kräfte erzeuge, wenn man Lebenserfahrungen und

Neugelerntes mit dem Wissen verbinde, das man früher erworben hat. Hierzu konnte Dr. Schairer, der 1933 ins Ausland gehen mußte, aus seinen reichen Lebenserfahrungen manchen Beweis geben.

Besonders interessant waren seine Ausführungen über die Anstrengungen des Ostblocks, durch großzügigen Ausbau des Fernunterrichts alle Begabungsreserven zu wecken, um die zusätzlichen Fachkräfte zu gewinnen, die notwendig sind, um die weitgesteckten Produktionspläne zu erfüllen, mit denen der Osten letzten Endes die Wirtschaft und die Wissenschaft der westlichen Welt einholen und überholen will. Mit dem großzügigen Ausbau des Fernunterrichts habe man im Osten auch ein Ventil für die soziale Unzufriedenheit geschaffen: Begabte können sich verhältnismäßig leicht weiterbilden; sie werden gefördert und erhalten bald bessere Stellungen, die selbstverständlich ein höheres Einkommen mit sich bringen.

Dr. Schairer berichtete auch über die Methoden des Fernunterrichts in der Schweiz – hier um 1900 von dem Oldenburger Elektriker Onken eingeführt –, in Schweden und in Frankreich und wies auf die große Bedeutung der Studien zirkel hin, die in Schweden dazu geführt hätten, daß 90 v.H. aller Fernunterrichtsteilnehmer das Studienziel erreichten, während es in den



► Hubert von Katzler eröffnete als Präsident der Deutschen Volkswirtschaftlichen Gesellschaft und Nachfolger Dr. Köhlers am 31. Januar in Bad Harzburg die Deutsche Fernakademie, die jedermann zur Weiterbildung durch Fernunterricht offensteht

USA nur 60,5 v.H. und in anderen Ländern noch weniger seien. Er schloß seinen Vortrag mit den Worten: „Handeln wir! Handeln wir schnell, wirksam und menschlich.“

822 Hoesch-Mitarbeiter waren in Harzburg

Dr. Koch vom Vorstand der Hoesch AG – er ist auch Vorsitzender des Kuratoriums der Fernakademie – gab als dritter unter den Vortragenden zunächst einen Rückblick auf die Gründung der Akademie für Führungskräfte der Wirtschaft in Bad Harzburg vor fünf Jahren. Er wies darauf hin, welch großen Aufschwung die Akademie in dieser Zeit genommen habe und gab bekannt, daß von Hoesch an den mehrwöchigen Kursen bisher 522 Führungskräfte teilgenommen hätten: 102 Steiger aus dem Bergbau, 252 Meister, Vorarbeiter und Gruppenführer und 168 sonstige technische und kaufmännische Angestellte; dazu seien rund 300 Mitarbeiter getreten, die Sonderlehrgänge und Tagungen der Akademie besucht hätten.

Aufruf an alle bildungsfähigen Kräfte unseres Volkes

Dr. Koch unterstrich die Bedeutung der neugegründeten Fernakademie mit den Worten: „Ungeahnt viele schlummernde Talente warten darauf, entdeckt zu werden. Die Gründung der Akademie ist also ein Aufruf an alle bildungsfähigen und bildungswilligen Kräfte in unserem Volke, aber vor allen Dingen natürlich auch – ich denke vielleicht etwas betriebsegoistisch – gerade in unseren Werken. Wir sollten froh sein, daß dieser Aufruf schon vor der Gründung ein starkes Echo gefunden hat.“ Dr. Koch sagte weiter: „Es wird heute viel und sicherlich mit Recht vom zweiten Bildungsweg gesprochen. Aber wir sollten uns fragen, wie viele Menschen aus unseren Betrieben ihn wirklich gehen können, selbst wenn sie ihn grundsätzlich bejahen. Der Fernunterricht dagegen – so wie er hier geplant ist – ist für alle und gerade für die Menschen bestimmt, die sich in ihrem Beruf

und auch in ihrem Betrieb wohl fühlen und ihn nicht für längere Zeit verlassen wollen. Wir sollten die vielen nicht vergessen, die erst auf Grund der Praxis einen Sinn für die Bedeutung des Weiterlernens und für die Bildung entwickeln. Wir sollten auch an diejenigen denken, die aus widrigen Verhältnissen stammen und allzu schnell einen Beruf ergreifen mußten und unter den Lücken ihrer praktischen Ausbildung leiden. Wir sollten erkennen, daß nunmehr die verlängerte Freizeit vielen Menschen Muße und Möglichkeit gibt, ihr vielleicht aus Not oder Torheit abgebrochenes Studium fortzusetzen. Und wir sollten auch diejenigen nicht vergessen, die bereits in jungen Jahren Heim und Familie gründeten und darum dem Broterwerb nachgehen mußten und nun fest gebunden sind, so daß für sie der zweite Bildungsweg nicht mehr in Frage kommt. Für sie alle ist diese Fernakademie da.“

Mitbestimmen heißt mitwissen, mitdenken, mitverantworten

Im Verlauf seiner Ausführungen erklärte Dr. Koch, daß man den Fernunterricht nicht nur vom betrieblichen Nützlichkeitsstandpunkt aus sehen dürfe, da es in der Wirtschaft von heute nicht nur um technischen Fortschritt und um die Steigerung des Sozialprodukts gehe, sondern zugleich auch um unsere Sozialordnung, in der der einzelne sich als Mitträger fühlen könne, solle und müsse. Eine Form dieser neuen Sozialordnung sei die Mitbestimmung, wie sie im Bergbau und in der eisenschaffenden Industrie seit 1947 geübt werde. „Mitbestimmen heißt – das versuchen wir immer wieder auch dem letzten Mitarbeiter in unseren Betrieben beizubringen – mitwissen, mitdenken und dann eben auch mitverantworten. Erst wenn wir allen Mitarbeitern die gleichen Möglichkeiten und die gleichen Chancen geben, wird unser System glaubwürdig.“

Dr. Koch nannte den Betrieb die „Vorschule für die staatlichen Einrichtungen“, weil er für die meisten Menschen der Modellfall der Gesell-



schaft sei. „Der Staat ist weit weg – der Betrieb aber steht in der Lebenswirklichkeit. Das Leben in einem Betrieb formt die gesellschaftliche Ordnungsauffassung eines Menschen, und erst wenn das Leben in den Betrieben lebenswürdig, glaubwürdig und demokratisch ist, werden wir auch die Zukunft unserer staatlichen Lebensordnung, nämlich unsere Demokratie, gesichert haben.“

Auf Einsicht und Freiheit gegründete Mitarbeit

Nach Dr. Koch ergriff Dr. Grosse von der Ruhrkohlenberatung das Wort. Er betonte, daß die bessere Gestaltung der menschlichen Beziehungen gerade auch in den Betrieben das Entscheidende sei. In vielen Mitarbeitern lebe noch immer der alte Untertanengeist. Diese Tatsache sei nur historisch zu verstehen, und daher käme es, daß der französische oder britische Arbeiter auf Grund einer anderen historischen Entwicklung eine andere Einstellung habe als der deutsche Arbeiter und Angestellte. „Ich glaube, daß eine auf Einsicht aufgebaute und auf Freiheit gegründete Mitarbeit aller Beteiligten auch in einem Unternehmen und in einem Betrieb das ist, was wir in der Zukunft notwendiger denn je brauchen. Und ich glaube, daß das alles nicht möglich ist ohne die Kenntnis der großen Zusammenhänge wirtschaftlicher und gesellschaftlicher Art. In diesem Sinne waren wir n Anfang an darauf bedacht, daß die Akade-



◀ An der Eröffnungsfeier nahmen Vertreter der Bundesregierung, des Landes Niedersachsen, der Industrie und des Geisteslebens teil. Auf unserem Bild sehen wir links Dr. Grosse von der Ruhrkohlenberatung und neben ihm Professor Dr. Höhn, der neben der Akademie für Führungskräfte nun auch die Fernakademie leitet, und Frau Böhme, Professor Höhns Stellvertreterin in allen Fragen der Verwaltung der Akademien



mie für Führungskräfte nicht nur eine reine Nützlichkeitseinrichtung wird, sondern daß sie im weiteren Sinne an der großen Aufgabe, nämlich der Behauptung unserer westlichen Welt gegenüber dem Osten, mitarbeitet.“ Ein Vertreter der Bundesregierung überbrachte die Grüße des Bundesministers für Arbeit und Sozialordnung, in dessen Arbeitsbereich – wie er hervorhob – die berufliche Fortbildung eine besondere Rolle spiele. Das Einbeziehen des Fernunterrichts in das berufliche Förderungsprogramm gäbe endlich auch denjenigen, die in verkehrsentlegenen Gebieten wohnten, und jenen, die in Klein- und Mittelbetrieben arbeiteten, Möglichkeiten zur Weiterbildung.

Der Beruf sollte Berufung werden

Der Präsident des Niedersächsischen Verwaltungsbezirks Braunschweig übermittelte die guten Wünsche der Niedersächsischen Landesregierung. Er befaßte sich ebenso tiefgründig wie humorvoll mit den Fragen der Aus- und Fortbildung jener, „die auf der Schule nicht bis zu den Zielen gekommen sind, die sie sich vielleicht selber einmal vorgestellt oder die sie sich später im Leben neu gesetzt haben“. Es sei ausgezeichnet, wenn Möglichkeiten gegeben seien, zu höheren Graden der Bildung zu kommen, nicht nur zu höheren Graden der Gelehrsamkeit. Dr. Knost meinte zur beruflichen Bildung, daß sie die Hälfte ihres Ziels nicht erreiche, wenn sie nicht gleichzeitig auch der Menschenbildung diene; der Beruf könne erst dann Erfüllung sein, wenn er als Berufung empfunden werde und nicht nur als Job. Professor Dr. Abmann vom Kultusministerium des Landes Schleswig-Holstein nannte die Arbeit der Deutschen Fernakademie eine zweite Fahrbahn auf dem zweiten Bildungsweg und betonte, daß dieser Bildungsweg gar nicht genug verschiedene Fahrbahnen haben könne. Verschiedene Ausbildungsleiter stellten die allgemeine Bedeutung des Fernunterrichts für die

▲ Dr. Harald Koch nannte die neu eingerichtete Fernakademie einen Aufruf an alle bildungsfähigen und bildungswilligen Kräfte unseres Volkes. Von links nach rechts: Hubert von Katzler, die beiden Vertreter des Landes Niedersachsen, Dr. Schairer, der Leiter des Deutschen Instituts für Talentstudien, und Frau Böhme von der Harzburger Akademie

fachliche Weiterbildung heraus und wiesen vor allem auf die Schwierigkeiten für die in Wech-selschicht arbeitenden Menschen hin.

Die ersten Unterrichtsbriefe der Welt?

Dr. Dittmar von der Deutschen Angestellten-gewerkschaft erwähnte, daß das DAG-Bildungs-werk im Jahre 1959 in Tages- und Abendschulen 60000 Hörer zählen konnte, ein Beweis also, daß es eine gewaltige Zahl junger Menschen gebe, die sich fortbilden wolle. Zustimmung und Heiterkeit erzielte Dr. Dittmar mit der Feststellung: „Nach meiner Meinung war nicht Herr Onken der Erfinder des Fernunterrichts, sondern einer der geschliffensten Geister, die die Weltgeschichte kennt, nämlich der Apostel Paulus. Ich sehe die Briefe dieses Apostels als die ersten Unterrichtsbriefe an.“

Die Fernakademie – ein langgehegter Wunsch

Abschließend sprach Herr Hellmann von der Firma Alfred Gutmann, Maschinenbaugesellschaft, Hamburg-Altona, deren Inhaber der verstorbene Dr. Köhler, Gründer und erster Präsident der Deutschen Volkswirtschaftlichen Gesellschaft war. Er bedankte sich für die ehren-den Worte, die Dr. Köhler von vielen der Vor-tragenden zuteil wurden, und betonte, daß mit der Gründung der Fernakademie ein langgeheg-ter Wunsch Dr. Köhlers erfüllt sei, dem Dr. Köh-ler von Herzen Erfolg und alles Gute gewünscht habe.

Einzelheiten über das Fernstudium

„Führen im Betrieb“ heißt der erste Fernunterrichts-kursus, der am 1. April 1961 beginnt (siehe auch Heft 12/1960). Er ist unterteilt in die Fächer:

Menschenführung und Betriebsorganisation;
Soziale Grundprobleme der industriellen Gesell-schaft;

Grundlagen der Wirtschaftstheorie und Wirt-schaftspolitik;

Betriebswirtschaftslehre;

Arbeits- und Sozialrecht in der betrieblichen Praxis und

Zusatzfächer wie Wirtschaftsgeschichte, Wirt-schaftsgeographie und Wirtschaftsmathematik.

Im Herbst 1961 beginnen der allgemeinbildende Kur-sus und einige Zeit später dann technische Kurse, die sich auf

Maschinenbau,
Elektrotechnik und
Hüttenkunde

erstrecken.

Jeder Kursus umfaßt

- a) für Meister, Vorarbeiter und Gruppenführer 35 Ar-beitshefte;
- b) für technische und kaufmännische Führungskräfte 70 Arbeitshefte.

Der Preis pro Einzelheft beläuft sich auf 5,80 DM. Der Gesamtpreis beträgt also

für Kursus a) 203 DM,
für Kursus b) 406 DM.

Diese Kursusgebühr schließt ein:

die Anmelde- und Verwaltungsgebühren sowie die Ausstellung eines Studienausweises;

die portofreie Zusendung der Arbeitshefte;

die portofreie Zusendung unserer Zeitschrift „LERN FERN“;

die Korrektur Ihrer Studienausgaben und deren portofreie Rücksendung an Sie;

die Studienberatung durch unser Studiensekretariat und unsere Korrektoren;

die Ausstellung einer Erfolgsbescheinigung.

Der Stoff der Einzelfächer ist genau aufeinander ab-gestimmt. Jedes Gebiet ist zum richtigen Verständnis der anderen Gebiete unerläßlich. Deshalb kann der Kursus nur als Ganzes bestellt werden; der Bezug von Einzelheften ist nicht möglich. Sie verpflichten sich mit Ihrer Anmeldung zur Teilnahme an dem ge-samten belegten Kursus.

Die Kursusgebühr ist zu zahlen

- a) entweder in einer Summe spätestens zehn Tage vor Kursusbeginn oder
- b) in vierteljährlichen Raten von je 50,75 DM zehn Tage vor Kursusbeginn und zehn Tage vor Beginn jedes weiteren Studienquartals.

Bei Teilzahlung werden Ihnen die Hefte jeweils nach Eingang der Rate zugesandt. Bleibt eine Rate länger als drei Monate in Rückstand, wird der gesamte Rest-betrag fällig. Die Kursusgebühr ist auf das Konto der Deutschen Fernakademie bei der Harzburger Volks-bank zu überweisen.

Alle Kosten im Rahmen des Fernstudiums sind Wer-bungskosten zur beruflichen Ausbildung und daher steuerabzugsfähig.

Auskünfte erteilen die Deutsche Fernakademie, Bad Harzburg, Postschließfach 243, und die Sozialabtei-lung der Hoesch AG, Dortmund, Eberhardstraße 12.

Der Vorstand der Hoesch AG hat beschlossen, die Hälfte der Kursusgebühren jedem Mitarbeiter, der sich an einem Kursus der Akademie beteiligt, als Darlehen vorzuschließen und die Rückzahlung zu erlassen, wenn die angestrebte Abschluß-prüfung bestanden wurde.

Das Bild des Monats

Das sind die Männer, die neue Schächte abteufen; in einem Kübel gleiten sie zu ihrer schweren Arbeit in die Schachtröhre hinab. Unser Bild entstand, als Schacht Emil I in Altenessen erweitert wurde

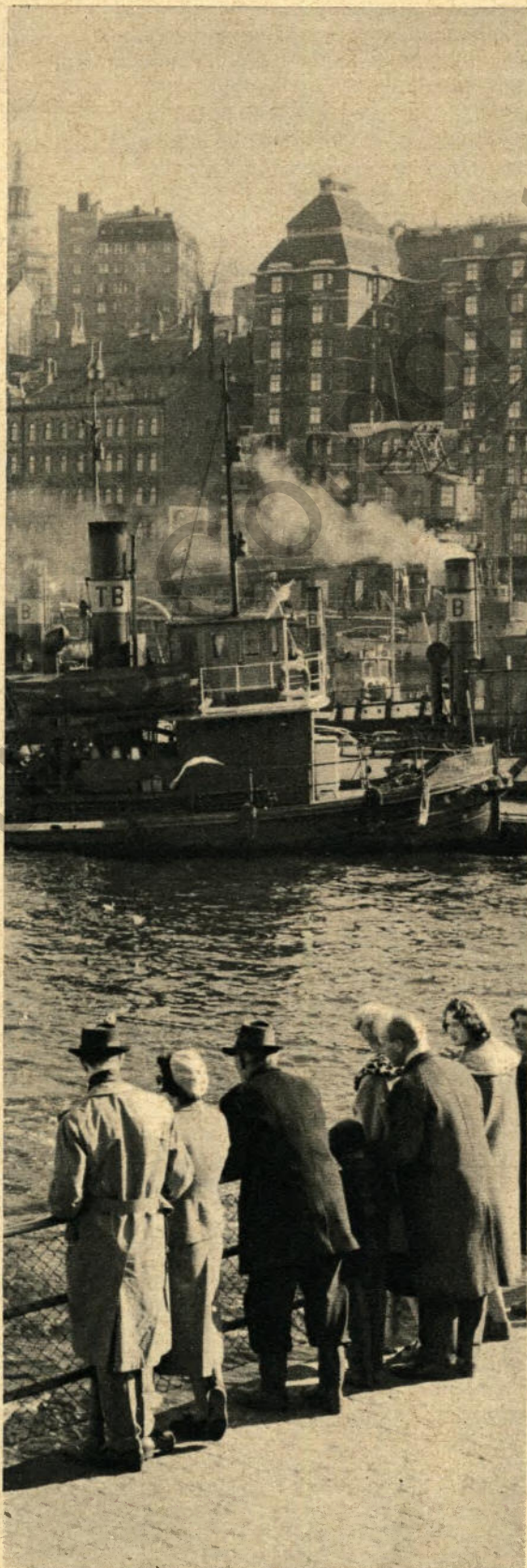


Wie die andern leben



Familie Anderson aus Schweden

*Ein Hafenbild – Schlepper, Kähne,
im Hintergrund Bürohäuser,
hohe und weniger hohe.
Am Geländer lehnen Menschen,
Männer, Frauen, Kinder,
die dem Leben auf dem Wasser zuschauen.
Ein Bild, das man in jedem Hafen der Welt
ähnlich festhalten könnte
und das doch an einem bestimmten Platz
dieser Erde aufgenommen wurde:
in Stockholm, in der Hauptstadt Schwedens.
Dieses eindrucksvolle Foto bildet
den Beginn eines Berichts, der sich
mit dem Leben von Familie Jedermann
aus Schweden beschäftigt.
Sie werden sehen: vieles von dem,
was Herrn und Frau Anderson bewegt,
macht auch die Freuden und Sorgen
der Normalfamilie bei uns in Deutschland aus.
Aber vieles – soweit wir es in einem
solch kurzen Bericht erwähnen können –
ist doch auch anders
und eben deshalb für uns alle wissenswert.
Mit diesem Aufsatz
beginnen wir eine Reihe von Berichten,
die unseren Lesern die „Normalfamilie“
im Ausland näherbringen sollen.
Wir versprechen uns von diesen Berichten
nicht nur ein größeres Verständnis
für die Menschen anderer Nationen,
sondern auch Hinweise und Einsichten,
die für unser eigenes Leben
bedeutsam sein könnten.*



Per A. Anderson war am 24. Juni 1958 nicht unter den Heja-Rufern im Göteborger Stadion, die auf so lautstarke und eindringliche Weise den 5:1-Sieg ihrer Fußballmannschaft über die Deutschen geräuschvoll vorbereiteten. Und das, obwohl Per mit seinen beiden Söhnen – wie Hunderttausende anderer Schweden auch – begeisterter Fußballanhänger ist. Ja, noch mehr, Per ist sogar einer der 100 000 Fußballer, die sich in 3000 Vereinen des Landes zusammengefunden haben.

In einer anderen Welt

Daß Per auf dieses große, sein Nationalgefühl nicht wenig berührende Ereignis verzichten mußte, lag an einem Besuch seines Vaters Johan, der nach zehn Jahren von seinem Hof in der Nordmark zum Besuch seines Sohnes nach Stockholm gekommen war. Und Vater Johan machte sich nichts aus der Sportleidenschaft seines Sohnes und seiner beiden Enkel. So saß man denn an jenem Nachmittag am gemeinsamen Kaffeetisch beisammen und besprach die großen und kleinen Ereignisse in der dörflichen Heimat des Vaters: daß man nun einen Traktor habe und nur so den Besitz allein bewirtschaften könne und daß die Elektrifizierung des einsamen Hofes vor einigen Jahren doch alles viel leichter gemacht habe. Man erzählte von früher, als das Wasser noch vom Brunnen draußen im Hof geholt werden mußte, von den Petroleumlampen, die Mutter jeden Abend angezündet hatte genau wie den Ofen, der mit dem Holz aus dem eigenen Wald versorgt wurde. Das sind schöne Jugenderinnerungen Pers. Die Entwicklung hat auch das bäuerliche Leben der Eltern verändert. Trotzdem fühlt Per sich bei jedem Besuch seines kleinen Elternhauses in eine andere Welt versetzt, in eine Welt, die von den alten Dingen bestimmt wird, mit denen das Bauernhaus auf dem Lande auch heute noch angefüllt ist.

Vater Johan mag die Stadt nicht

Vater Johan geht es in Stockholm bei seinem Sohn ähnlich. Natürlich – das Haus, das sein Sohn seit einigen Jahren am Rand der Stadt bewohnt, ist praktisch und schön: die Schwedenküche, die inzwischen auch in vielen anderen Ländern bekannt geworden ist, die modernen, geschmackvollen Möbel aus Teakholz, das inzwischen auch bei uns entdeckt worden ist. Andersons besitzen sie schon seit vielen Jahren. Aber trotzdem: Vater Johan fühlt sich darin nicht recht wohl. Überhaupt: Stockholm mit seinen 800 000 Einwohnern, die Vororte mitgerechnet 1,1 Million, ist ihm viel zu laut. Er

versteht es noch heute nicht recht, weshalb sein Sohn Per wie Hunderttausende andere Schweden auch die Naturverbundenheit und Freiheit des Lebens in den nördlichen Provinzen aufgeben und sich dem allgemeinen Zug nach dem Süden des Landes anschließen konnte. Leichter ist das Leben hier. Natürlich. Man verdient auch mehr, zugegeben – der durchschnittliche Arbeiterstundenlohn beträgt fünf Mark –, aber die allgemeinen sozialen Fortschritte, die staatliche Altersversorgung beispielsweise, kommen ihm auf seinem einsamen Hof genauso zugute wie seinem Sohn und dessen Arbeitskollegen in Stockholm oder in einer anderen Stadt im Süden des Landes. Warum also die Freiheit, die Natur aufgeben? Pers Wochenendhaus, das er seit kurzem an einem der vielen Seen besitzt – jede zweite Familie hat übrigens so ein Häuschen –, war ja nur ein schlechter Ersatz für das freie Leben im Norden des Landes. „So sind nun mal die jungen Menschen“, denkt Vater Johan Anderson, „sie wollen immer mehr, je mehr der Staat, die Gemeinden, die Gewerkschaften für sie tun, aber glücklicher werden sie nicht, im Gegenteil. Warum sonst steigt der wegen der Witterung ohnehin hohe Alkoholverbrauch ständig? Warum sonst nimmt die Zahl der Alkoholsüchtigen immer mehr zu, besonders unter den Jugendlichen?“

500 000 Schweden bilden sich in der Freizeit weiter

Damit freilich hat Per Anderson keine Last. Seine Jungen – der eine ist fünfzehn, der andere achtzehn – wissen mit ihrer Freizeit Besseres anzufangen. Sie gehören zu den 500 000 Schweden, die sich regelmäßig an Studiengruppen beteiligen, Sprachen lernen, sich handwerklich schulen, sich in natur- und geisteswissenschaftlichen Fächern weiterbilden. Die „Halbstarkenkrawalle“ gehen auch in Schweden nur von einer Minderheit aus. Trotzdem bleibt das Problem einer sinnvollen Freizeitbeschäftigung bei der heute fast überall eingeführten 44-Stunden-Woche bestehen.

20 v. H. des Einkommens für die Miete

Als Andersons 1938 nach Stockholm kamen, fanden sie eine kleine Wohnung in einem neuen Wohnhochhaus vor der Stadt. Damals war Wohnraum noch nicht so knapp wie heute, wo 100 000 Stockholmer eine eigene oder größere Wohnung suchen. 20 v. H. seines Einkommens zahlte Per schon damals als Miete: für einen großen Wohnraum, ein kleines Zimmer, für eine Küche und das Bad. Daß sie mit dem Platz überhaupt zurechtkamen, lag nur an den vielen

Einbauschränken. Damals arbeitete seine Frau als Verkäuferin mit, damit das Geld überhaupt reichte. Inzwischen ist Per, zunächst selbst Verkäufer, durch Abendkurse und weiterführende Abendschulen kaufmännisch umgeschult, weitergekommen. Heute arbeitet er als Angestellter in einem großen Industrieunternehmen der Papiermaschinenbranche. Dort ist er mit der

1 Mittagspause in den großen Geschäftshäusern der Innenstadt; man muß die freien Minuten nützen – und die Sonne natürlich, die in diesem Land ohnehin die Menschen nicht verwöhnt. Auf den Stufen des Stockholmer Konzerthauses verbringt man einen Teil der Mittagspause, bevor man wieder hinter die Schreibtische und die Ladentheken zurückkehrt

2 Nur 18 Menschen wohnen in Schweden auf einem Quadratkilometer. In den Städten aber drängt sich der Großteil der Bevölkerung eng zusammen, so daß man gern in die Höhe baut wie hier in einem Vorort der Hauptstadt

3 Schwedische Möbel und schwedische Stoffe haben sich in aller Welt einen hervorragenden Ruf gesichert. Nicht weniger berühmt sind die hübschen Mädchen

4 Göteborg, Schwedens bedeutendste Hafenstadt, wurde 1621 von König Gustav II. Adolf gegründet. Er ließ die Stadt nach dem Muster niederländischer Siedlungen mit Kanälen durchziehen, die zum Teil heute noch erhalten sind



1



2



3



4

Zeit Leiter einer Abteilung geworden. Vor allem deshalb war es ihm möglich, vor einigen Jahren in ein Fertighaus umzuziehen, das fünf Räume enthält. Es ist sein Eigentum. Er hat einige Jahre dafür gespart, von der Sparkasse bekam er einen billigen Baukredit. Die Gesamtkosten einschließlich Grund und Boden, Fundament und fertig installierter Küche, Bad, Heizung, Einbauschränken usw.: 70000 Kronen (rund 56000 DM). Das war auch für den gut verdienenden Per Anderson viel Geld, aber es war auf die Dauer gesehen billiger, als Miete zu zahlen.

Vorbild: Amerika

Trotz dieses hübschen Hauses, trotz der schönen Umgebung, trotz des Wochenendhäuschens – in Urlaub fahren die Andersons auf den Kontinent. Das gehört nun schon fast zum guten Ton in Schweden. (1956 verbrachte jeder fünfte Schwede seinen Urlaub im Ausland.) Es ist dort nicht anders als bei uns: mit den Freunden und Nachbarn mitzuhalten, ist ein ständiger Stachel für Per Anderson und seine Familie. Das hat ihn freilich noch nicht veranlaßt, wie manchen anderen aus seinem Werk, sich eine zweite Beschäftigung zu suchen. Und ganz sicher hat man in diesem Fall das große, den Lebensrhythmus des Landes weitgehend bestimmende Vorbild Amerika noch nicht erreicht, aber die Tendenz ist doch deutlich.

So also muß auch Per Anderson im oft als sozialer Musterstaat gepriesenen Schweden erkennen, daß die wirklichen Probleme des Lebens, die „sinnvolle Daseinsgestaltung“, immer noch vom einzelnen selbst zu lösen sind. Und auch die Regelung anderer wichtiger Fragen durch den Staat (obligatorische Krankenversicherung, allgemeine Altersversorgung, Lohnfortzahlung im Krankheitsfall) wird ihm nicht geschenkt. Er muß sie bezahlen durch hohe Steuern, unter denen er oft stöhnt. Trotz der in den letzten zwanzig Jahren stark gestiegenen Preise hat seine reale Kaufkraft freilich nicht gelitten. Im Gegenteil, meist sind die Löhne und Gehälter erheblich stärker gestiegen als die Preise.

Sie haben es geschafft

Obwohl Andersons es lieben, auszugehen und eines der vielen Restaurants zu besuchen – damit einem allgemeinen schwedischen Zug nach-eifernd –, treffen sie sich mit ihren Freunden doch meistens zu Hause in ihrer Wohnung. Man überrascht den Besuch mit Gerichten, die man während des Urlaubs irgendwo in Europa kennengelernt oder aus einer Zeitschrift entnommen hat, die die Schwäche schwedischer Hausfrauen für das „Exotische“ kennen und nutzen. Man trinkt dazu den teuren Wein oder schwedischen Schnaps. Zum Glück für sie und zur Befriedigung der meisten Schweden ist die Alkoholationierung nach 41 Jahren 1955 aufgehoben worden, so daß man heute ohne Quittungsbuch Spirituosen und Wein einkaufen kann.

Wie gesagt, die Schweden haben es geschafft. Trotzdem wird ihnen nichts geschenkt. An diese Wahrheit hat sich das Land, das mit seiner traditionellen Neutralitätspolitik seit anderthalb Jahrhunderten gut gefahren ist, mittlerweile gewöhnt. Daß die Andersons, jenseits ihres materiellen Wohlstandes, glücklich sind, verdanken sie nicht zuletzt ihrer Fähigkeit, sich den Zugang zu einer Welt zu öffnen, die ihnen von ihrem Elternhaus her unbekannt geblieben war: der Welt des Geistes, der Welt der Bücher.

Dr. F. Bohmert

*Wasser und Wälder gibt es in Schweden
in Hülle und Fülle.*

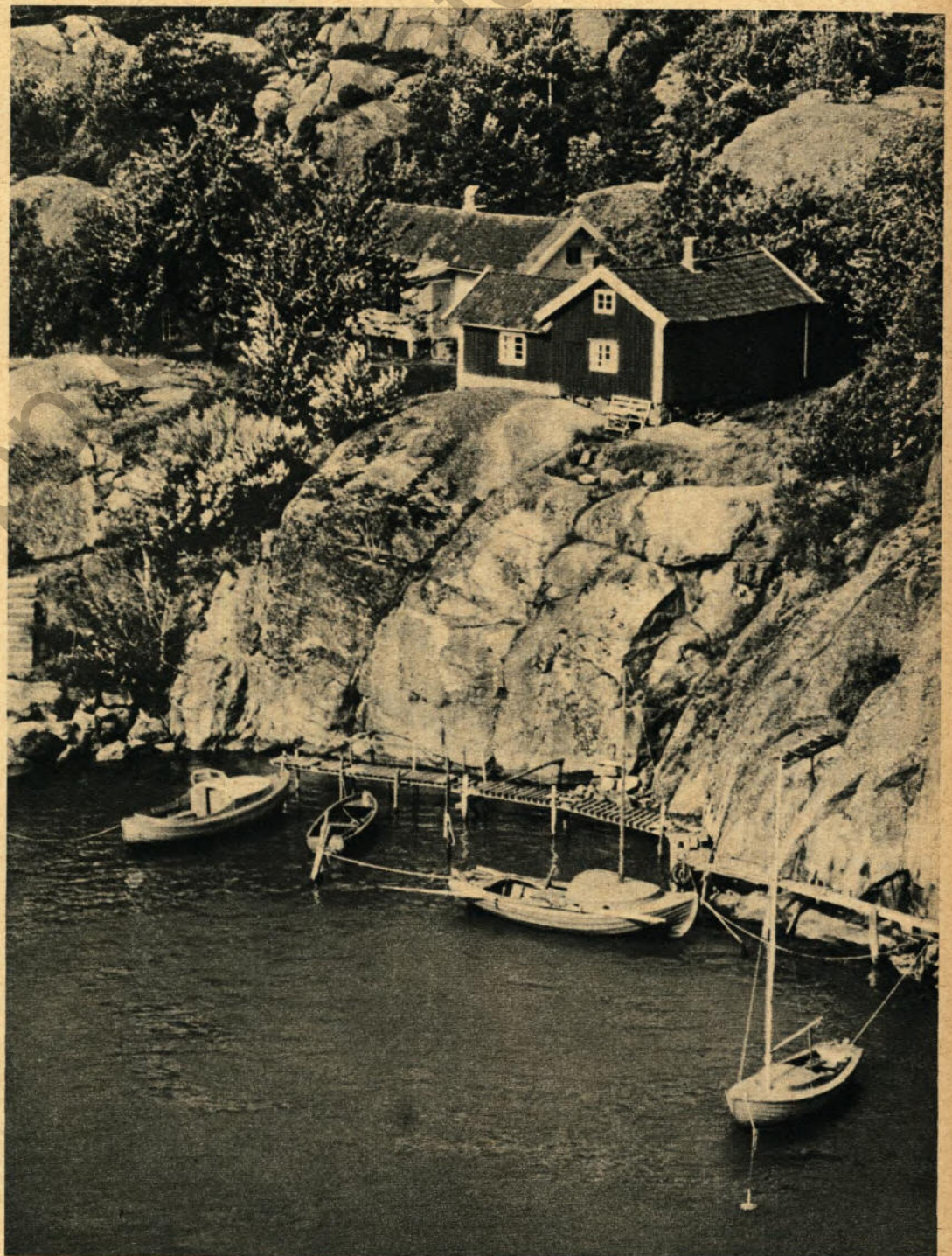
*Das Wochenendhaus an einem See oder am Meer
gehört zum Leben jeder zweiten Familie.*

*Wir haben dieses Bild und auch
das von Göteborgs Hafen*

dem schönen Bildband über Schweden

entnommen, der im

Hanns Reich Verlag erschienen ist



Flöz- brand auf der dritten Sohle

Nachtschicht 18. Mai. Ein Wettermann der Zeche Westfalen von der Steinkohlenbergwerk Westfalen AG stellt Brandgeruch fest: Auf der dritten Sohle in der ersten westlichen Abteilung ist ein Flözbrand ausgebrochen.

Die Grubenwehr der Schachtanlage riegelte sofort die Zugangsstrecken zu dem Flöz durch zwei vier Meter lange Sanddämme und eine Ziegelsteinmauer ab. Trotzdem fraß sich das Feuer in den folgenden Tagen um die Dämme herum weiter. Nun hieß es, den ausgeweiteten Brand zu umgehen und durch drei neue Dämme von jeder Sauerstoffzufuhr abzuschließen. Doch dafür reichte die eigene Grubenwehr nicht aus – man war auf die Hilfe der Nachbarzeche angewiesen.

Am 25. Mai klingelte daher bei der Grubenwehr unserer Schachtanlage Radbod, die nur 15 Kilometer von der Zeche Westfalen entfernt liegt, das Telefon. Wenig später fuhren sechs Truppführer und 24 Grubenwehrleute von Radbod auf der Zeche Westfalen ein. In vier Tagen schafften es die vereinten Grubenwehren: drei fünf Meter lange Sanddämme mit Ziegelsteinmauern davor verhinderten endgültig jegliche Luftzufuhr. Langsam erstickte das Feuer in dem brennenden Flöz.

Dieser Einsatz im Jahr 1958 war der letzte, an dem die Grubenwehr von Radbod einer anderen Zeche zu Hilfe eilte. Die älteren Wehrmänner aber und ihr Oberführer, der Fahrsteiger Erich

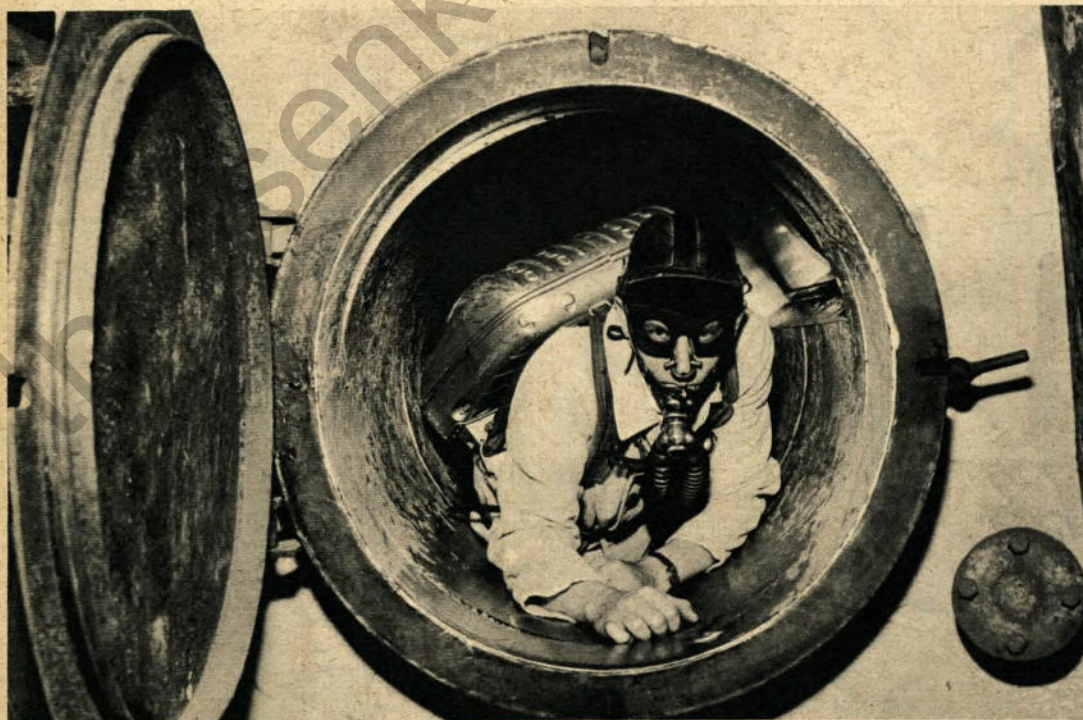
Wagner, können noch von vielen früheren Einsätzen berichten. Stets waren sich die benachbarten Zechen zu Hilfe gekommen. Ein Hilfeleistungsplan, den das Oberbergamt zusammen mit der Hauptstelle für Grubenrettungswesen ausgearbeitet hatte, zeigte jeweils an, welche Zechen in Frage kamen, um den selbstverständlichen Hilfsdienst zu leisten.

Das Gehirn des Grubenrettungswesens

An der Bundesstraße 1, kurz vor Essen, liegt die Hauptstelle, das Gehirn des Grubenrettungswesens. Auf ihrem Parkplatz stehen Wagen, die von überallher aus dem Ruhrgebiet gekommen sind – ihre Nummernschilder weisen auf Bochum, Herne, Recklinghausen, Dortmund, Duisburg und Oberhausen.

Mit einem blauen Wagen aus Dortmund ist der Fahrsteiger Wilhelm Rusch, der auf der Zeche Kaiserstuhl arbeitet, mit dem Volkswagen aus dem Landkreis Lüdinghausen der Fahrsteiger Manfred Trossehl von der Zeche Radbod hierher nach Essen gekommen.

▼ Als wir die Hauptstelle für Grubenrettungswesen in Essen besuchten, trafen wir dort die Fahrsteiger Wilhelm Rusch von Kaiserstuhl und Manfred Trossehl von Radbod. Sie frischten in einem Wiederholungskurs ihre Kenntnisse auf und schonten sich dabei nicht, wie unsere Bilder aus den Übungsräumen beweisen



Schachanlage Fritz-Heinrich
in Altenessen



Schachanlage Emil-Emscher
in Altenessen



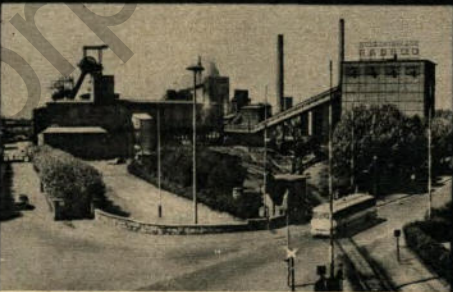
Schachanlage Fürst Leopold-Baldur
in Hervest-Dorsten



▲ Das Gehirn
des Grubenrettungs-
wesens –
Die Hauptstelle
für Grubenrettungs-
wesen



Schachanlage Kaiserstuhl
in Dortmund



Schachanlage Radbod in Bockum-Hövel

Aufgabengebiet der Hauptstelle für das Grubenrettungswesen, Essen

Grubenwehren

- Einsatz u. Beratung bei
Rettenwerken,
Organisation des
Grubenwehrensatzes,
Hilfsleistungsplan.
- Ausrüstungs- u. Aus-
bildungsfragen
der Grubenwehren,
Sammlung u. Auswer-
tung von Erfahrungen,
Festleg. d. „Sollstärke“.
- Laufende Überprüfung
der Grubenrettungs-
stellen u.
Grubenwehren,
Beratung der Zechen.
- Ausbildung der
Oberführer,
Truppführer u. Geräte-
wart der
Grubenwehren,
Erfahrungsaustausch.

Brandschutz unter Tage

- Beratung der Zechen
bei der Verhütung u.
Bekämpfung
von Grubenbränden.
- Überwachung der
Brandschutzmaßnahmen
u. der Ausbildung
im Brandschutz
auf den Zechen.
- Ausbildung der
Brandteiler u. der
Brandschutz-
Geräte-
wart der
Erfahrungsaustausch.
- Brandstatistik u.
Auswertung von
Erfahrungen aus
Grubenbränden u.
Brandversuchen.

Gasschutzwehren

- Ausrüstungs- u. Aus-
bildungs-
fragen der Gasschutzwehren,
Sammlung u. Auswertung von
Erfahrungen,
Festlegung der „Sollstärke“.
- Laufende Überprüfung der
Gasschutzstellen u.
Gasschutzwehren, Beratung
der Zechen in Fragen
des Gasschutzes.
- Ausbildung der Gasschutzleiter,
Truppführer u. Geräte-
wart der
Gasschutzwehren,
Erfahrungsaustausch.

CO-Filter-Selbstretter-Wirtschaft

- Beratung der Zechen
hinsichtlich der
CO-Filter-Selbstretter,
Überwachung der
Selbstretter-Wirtschaft.
- Ausbildung von
Sachbearbeitern,
Ausbildern u.
Geräte-
wart für
CO-Filter-Selbstretter.
- Sammlung u.
Auswertung von
Erfahrungen mit
CO-Filter-Selbstrettern.
- Prüfung der
CO-Filter-Selbstretter
auf Garantieleistung u.
Gebrauchsfähigkeit.

Prüfstelle

- Zulassungsprüfung von
Bergbau-Gasschutzgeräten,
Selbstrettern, Bergungsgeräten,
Prüfung von Zubehör u.
Ausrüstung
- Zulassungsprüfung von
Bergbau-Feuerlöschgeräten
u. -einrichtungen (BuT), Prüfung
von Brandschutzmaterialien.
- Zulassungsprüfung von
Gasschutzgeräten
für den Feuerwehrdienst.

Entwicklung und Forschung

- Gasschutzgeräte
aller Art u. Zubehör
für die Verwendung
unter u. über Tage,
Flammenschutz-
u. Kühllösungen.
- Feuerlöschgeräte, Brand-
schutzeinrichtungen u.
-verfahren, Brandver-
hütung u. -erkennung,
Selbsttätige
Brandmeldeanlagen.
- Alarmanlagen für
Grubenwehren,
Fernsprech- u. Funk-
geräte für Grubenwehren.
- Entwicklung von
Prüfverfahren u.
Prüfgeräten für die
Zulassungs- u. für
sonstige Prüfungen.

Sonstige Aufgaben

- Analysen von Grubenbrandgasen u. -werten,
CO-Spür- und -meßgeräte, Beratung bei
Bau u. Einrichtung von Rettungsstellen,
Durchführung von Grubenwehrrübungen
im eigenen Übungshaus
- Bereitschaftslager für
Brandbekämpfungsmaterialien,
Einsatz von Bergbau-Horchgerät
u. Rettungskorb.
- Gutachten,
Vorträge,
Literaturauswertung,
Veröffentlichungen,
Ehrenzeichen u. Auszeichnungen.
- Mitarbeit in Ausschüssen: Steinkohlenberg-
bauverein, Bergbehörde, Montanunion,
Deutscher Ausschuß für das Grubenrettungs-
wesen, Dtsch. Normen-Ausschuß, Vereinig.
zur Förderung des Dtsch. Brandschutzes.
- Zusammenarbeit mit Bergbehörde,
Versuchsgrubengesellschaft,
wissensch. Instituten,
ausländischen Fachstellen,
Herstellerfirmen.

Eine Nachbarzeche hat die Grubenwehr von Radbod um Hilfe gebeten. Oberführer Wagner bespricht den Einsatz mit seinen Truppführern Kurt Heidl und Joachim Butzek. Zu gleicher Zeit machen sich die Grubenwehrleute fertig, so daß schon wenige Minuten später die Radboder Grubenwehr ihren Kameraden zur Hilfe eilt



Flözbrand auf der dritten Sohle

Wilhelm Rusch und Manfred Trossehl haben als Truppführer von Kaiserstuhl und Radbod schon 1955 in der Hauptstelle für Grubenrettungswesen eine Ausbildung erhalten, die nun, sechs Jahre später, bei einem Wiederholungskurs aufgefrischt wird. Sie unterrichten sich über die Weiterentwicklung im Rettungswesen, über bessere Gasschutzgeräte, neue Erfahrungen bei der Grubenbrandbekämpfung, die Wiederbelebungs- und Inhalationsgeräte und alle anderen technischen Einrichtungen. Selbstverständlich unterrichtet sie die Zechen regelmäßig über ihre jüngsten Erfahrungen.

130 Grubenwehren im Ruhrgebiet

Die Hauptstelle für Grubenrettungswesen befaßt sich aber nicht allein mit der Ausbildung der Truppführer, Gerätewarte und Gasschutzleute, sie steht auch ständig mit den Grubenwehren der einzelnen Zechen in Verbindung. Von Zeit zu Zeit prüft sie dort die Atemschutzgeräte, die Wiederbelebungs- und Inhalationsgeräte und alle anderen technischen Einrichtungen. Selbstverständlich unterrichtet sie die Zechen regelmäßig über ihre jüngsten Erfahrungen.

Aber auch diese Tätigkeit ist nur ein Ausschnitt aus dem Kreis ihrer Aufgaben, deren Fülle unser Plan aufzeigt, und die alle auf den Ernstfall eines Grubenunglücks ausgerichtet sind. Der Hauptstelle gehören im Ruhrgebiet alle Schachtanlagen mit 130 Grubenwehr- und 69 Gasschutzstellen an (das Aachener Revier hat eine eigene Hauptstelle in Aachen). All diese Grubenwehren, im Hoesch-Kreis die von Kaiserstuhl, Radbod, Fürst Leopold-Baldur und die der Altenessener Zechen, besitzen eigene Übungsräume, die dem Übungshaus der Hauptstelle gleichen. Wir haben in Heft 11/1954 das Grubenrettungshaus von Fürst Leopold-Baldur und in Heft 8/1956 das der Altenessener Schachtanlagen vorgestellt.

233 Grubenwehrmänner sind heute im Hoesch-Bergbau einsatzbereit. Sie alle stehen untereinander und mit den Wehren der Nachbarzechen in Verbindung. Die Hauptstelle in Essen aber, die im Oktober 1960 den 50. Jahrestag beging, ist der Mittelpunkt des Grubenrettungswesens, ohne den die erfolgreichen Einsätze unserer Grubenwehren im Ruhrgebiet nicht möglich wären.



Betriebsratsmitglieder der Weiterverarbeitung besichtigen die Westfalenhütte

Anfang Februar trafen in Dortmund Betriebsratsmitglieder unserer weiterverarbeitenden Werke und Gesellschaften zu einer gemeinsamen Sitzung zusammen. Nachdem Dr. Koch über die neue Regelung des Urlaubssparens berichtet hatte, berieten die Betriebsratsmitglieder verschiedene Fragen wie die Pensionierung mit 65 Jahren, die Urlaubsregelung und die Reisekostenordnung und besprachen die notwendige Vorbereitung der vor der Tür stehenden Betriebsratswahlen. Danach vereinbarten sie, künftig abwechselnd die verschiedenen Werke des Hoesch-Kreises aufzusuchen, um sich nach ihren jeweiligen Beratungen bei einem Gang durchs Werk mit der ganzen Vielfalt der Hoesch-Erzeugung vertraut zu machen. Als sie abschließend die Hütte besichtigten, auf der ja der Stahl seinen Weg beginnt, dem sie in ihren Werken als Ausgangsmaterial immer wieder begegnen, entstanden unsere Schnappschüsse



Forschung Tor zur Zukunft

Zur Betriebsversammlung der Hauptverwaltung

Am 3. Februar trafen sich die 260 Mitarbeiter der Hauptverwaltung in den Dortmunder Krone-Gaststätten zu einer Betriebsversammlung, zu der auch unser Aufsichtsratsmitglied Staatssekretär Professor Dr. Leo Brandt eingeladen war.

Nachdem Betriebsratsmitglied Klein im Namen des erkrankten Betriebsratsvorsitzenden Weber verschiedene Fragen verlesen hatte – es ging um die Urlaubsregelung, die Reisekosten und die Werksküche –, gab Dr. Ochel einen kurzen Überblick über die Lage unseres Unternehmens. Dr. Ochel teilte mit, daß das abgelaufene Geschäftsjahr für Hoesch sehr erfolgreich verlaufen sei, daß alle Kapazitäten voll ausgelastet und in vielen Betrieben neue Höchstleistungen erzielt worden seien. Die Produktion des Breitbandwalzwerkes der Westfalenhütte sei stärker angestiegen, als man hätte hoffen können. Diese Erfolge seien vor allem den Neuinvestitionen der vergangenen Jahre und der guten Arbeitsleistung aller Mitarbeiter zu verdanken.

Dr. Ochel erklärte, daß die vorliegenden Aufträge ausreichen, um unsere Werke in den nächsten vier Monaten voll zu beschäftigen und daß man bei einer weiterhin günstigen Wirtschaftsentwicklung auch für 1960/61 ein gutes Ergebnis erwarten dürfe. Er betonte, daß die steigenden Qualitätsanforderungen der Verbraucher und der bisher immer noch zunehmende Stahlbedarf auch für die Zukunft weitere Investitionen notwendig machten.

Abschließend stellte Dr. Ochel noch einmal fest, daß die günstige Geschäftslage jedem unserer Mitarbeiter zugute komme, daß wir aber über allen materiellen Erfolgen nicht versäumen sollten, in unserer Berufsarbeit auch die innere

Zufriedenheit zu suchen, auf die es vor allem ankomme.

Forschung und Wissen – die Voraussetzung aller Erfolge

Dr. Koch, der nach kurzen Begrüßungsworten auf einige Fragen des Betriebsrates einging, teilte mit, daß der Aufsichtsrat in seiner Sitzung am 24. Januar 1961 zugestimmt habe, das Urlaubssparen nunmehr auch für die Mitarbeiter des Bergbaus und der weiterverarbeitenden Gesellschaften einzuführen. Damit sei für jeden unserer Mitarbeiter ein wahrhaft erholsamer Urlaub in anderer Umgebung möglich geworden.

Nach einer kurzen Pause führte dann Dr. Koch Staatssekretär Professor Dr. Brandt ein, der als Diplom-Ingenieur bei Telefunken eintrat, bald danach Entwicklungschef dieser Gesellschaft wurde, ab 1945 als Generaldirektor die Rheinische Bahngesellschaft in Düsseldorf leitete und 1949 von Karl Arnold als Ministerialdirektor ins Wirtschafts- und Verkehrsministerium von Nordrhein-Westfalen berufen wurde, in dem er 1953 zum Staatssekretär ernannt wurde. Staatssekretär Brandt, der auf Grund seiner wissenschaftlichen Tätigkeit Honorarprofessor der Technischen Hochschule Aachen wurde, hat entscheidenden Anteil an vielen hervorragenden Aufbauleistungen der Nachkriegszeit.

Dr. Koch erklärte, daß Professor Dr. Brandt mit seinem Vortrag „Forschung – Tor zur Zukunft“ aufzeigen wolle, wie notwendig für jeden modernen Staat die Forschung sei. Denn auch die in der Industrie erzielten Erfolge seien nur durch die vorangegangene wissenschaftliche Arbeit möglich geworden. Dr. Koch erwähnte in diesem Zusammenhang, wie wichtig gerade in unserer Zeit auch die Weiterbildung der Berufstätigen sei. Er betonte, daß Hoesch die Fortbildung unserer Mitarbeiter auf vielfältige Weise unterstütze, beispielsweise durch die Akademie für Führungskräfte oder die am 31. Januar neu gegründete Fernakademie in Bad Harzburg, über die wir an anderer Stelle dieses Heftes ausführlich berichten.

In früheren Jahrhunderten eroberte ein Staat, der seine Macht sichern und vergrößern wollte, fremde Provinzen. Heute ist jeder Staat, der sich behaupten will, darauf angewiesen, „Provinzen des Geistes“ zu erringen. Eine hochentwickelte Forschung ist die Voraussetzung zur wissenschaftlichen Weiterentwicklung. Sie allein sichert unsere Wirtschaft und damit unsere Arbeitsplätze.

Die Forschung ist also das Tor zur Zukunft. Mit diesen einprägsamen Worten faßte Staatssekretär Professor Dr. Leo Brandt, der unter anderem in Nordrhein-Westfalen die von Ministerpräsident Arnold gegründete Arbeitsgemeinschaft für Forschung leitet und nunmehr das Landesamt für Forschung auf Grund des Vertrauens des Ministerpräsidenten übernommen hat, seinen fesselnden Bericht zusammen. Professor Brandt erzählte von seinen Reisen zu den Forschungs- und Entwicklungszentren von England, Frankreich und den USA und schilderte beredt die wissenschaftlichen Anstrengungen dieser Länder.

So erfuhren wir, daß Amerika für die nichtmilitärische Forschung im Jahre 1959 1,107 Milliarden Dollar ausgegeben hat – das sind rund 4,5 Milliarden DM. In dem Lande jenseits des großen Wassers kann jedes befähigte Kind auf Staatskosten studieren. Genauso ist es in der Sowjetunion, wo ebenfalls wie in den USA 2 v. H. des Volkseinkommens für Forschung und Entwicklung verwendet werden. Und doch besteht zwischen beiden Ländern auf dem Gebiet der wissenschaftlichen Ausbildung ein großer Unterschied: in Rußland sind von 104 500 Menschen, die einen Universitätsgrad erreichen, mehr als 75 v. H. Techniker und Naturwissenschaftler – in Amerika sind es von 123 200 nur knapp 50 v. H. Wenn diese Zahlen auch be-

▼ Die Forschung ist das Tor zur Zukunft. Mit diesen einprägsamen Worten faßte Staatssekretär Professor Dr. Leo Brandt, der dem Aufsichtsrat der Hoesch AG angehört und unter anderem in Nordrhein-Westfalen die Arbeitsgemeinschaft für Forschung leitet, seinen fesselnden Bericht zusammen, den er Anfang Februar auf einer Betriebsversammlung der Hauptverwaltung gab



weisen, daß in Amerika jeder die Freiheit hat, das zu studieren, was er gern möchte, so ist man sich in den USA in jüngster Vergangenheit doch bewußt geworden, daß man in Zukunft weit mehr als bisher die technischen und naturwissenschaftlichen Fächer fördern müsse.

Eine bittere Selbsterkenntnis

Im Jahre 1958, als Rußland der Vorstoß in den Weltenraum zuerst gelang, schrieb der amerikanische Journalist Walter Lippmann: „Wir gingen bisher von der Überlegenheit der von den Vereinigten Staaten geführten westlichen Gesellschaft aus. Nun müssen wir uns darauf einstellen, daß wir unsere Vorrangstellung verloren haben.“

Nach dieser bitteren Selbsterkenntnis versucht man heute in den USA das Erziehungswesen umzuwandeln, die Anforderungen an Schüler und Studenten höher zu schrauben und noch mehr Geld für Forschung und Entwicklung freizumachen. Gelingt das nicht, wird nach Lippmanns Worten „unser Volk zu einem großen, aber zweitklassigen Volk herabsinken“.

Diese Worte eines Amerikaners treffen uns Deutsche in gleicher Weise. Auch wir müssen mehr tun, um mit Hilfe von Forschung und Wissenschaft die Absatzmärkte unserer Wirtschaft für die Zukunft zu sichern.

England hat jahrelang große Summen für die Atomforschung ausgegeben. Es baut jetzt Atomkraftwerke größter Leistung und steht im Export dieser Anlagen fast konkurrenzlos in der Welt da. England verzeichnet heute auf vielen Gebieten erstklassige naturwissenschaftlich-technische Leistungen. Im friedlichen geistigen Wettbewerb hat es sich in die Spitzengruppe der Länder eingereiht, die die „Provinzen des Geistes“ höher einschätzen als das sichtbare Wohlbleben.

Welche Bedeutung auch Frankreich der Wissenschaft zumißt, beweist die Tatsache, daß die Forschung unmittelbar dem Arbeitsgebiet des Ministerpräsidenten untersteht. Frankreich hat in allen Bereichen der Atomtechnik, vom Ausbeuten von Uranminen bis zur atomaren Elektrizitätserzeugung und zur Herstellung von Uran 235 große Erfolge erzielt. Unser Nachbar im Westen besitzt vier Forschungsreaktoren, umfangreiche physikalisch-chemische und metallurgische Institute und bedeutende Abteilungen der Grundlagenforschung. Das Eisenforschungsinstitut IRSID wird völlig durch Beiträge der privaten französischen Stahlindustrie erhalten. Sie stellt dem Institut für jede erzeugte Tonne einen bestimmten Betrag zur Verfügung. Alle Forschungsergebnisse stehen den französischen Firmen zur Verfügung, sie können darüber hinaus aber auch von allen anderen Völkern benutzt werden.

Auch Deutschland tritt wieder in den geistigen Wettstreit ein

In Deutschland fängt man jetzt an, Atomkraftwerke zu planen und zu bauen. Nicht weil uns eine Energielücke droht, sondern weil Dampfkraftwerke alter Art schwerer exportiert werden können, nachdem Atomkraftwerke angeboten werden, die im ganzen Jahr nur 400 Kilo Uran als Brennstoff verbrauchen. Im Schiffsbau stehen wir mit an vorderster Stelle. Aber andere Völker bauen schon atomgetriebene Schiffe. Wie soll der deutsche Schiffsexport in Zukunft aussehen?

Trotz mancher Schwierigkeiten in der Atom-

forschung – wie auch auf anderen Wissenschaftsgebieten in den Jahren nach dem Kriege – tritt Deutschland heute wieder in den friedlichen Wettstreit der Gelehrten ein.

Für das Land an Rhein und Ruhr ist die im Jahre 1950 gegründete „Arbeitsgemeinschaft für Forschung des Landes Nordrhein-Westfalen“ mit einer naturwissenschaftlich-technischen und einer geisteswissenschaftlichen Abteilung von Bedeutung geworden. Ihre Mitglieder sind Hochschulprofessoren und Direktoren der in Nordrhein-Westfalen gelegenen Max-Planck-Institute. Die Max-Planck-Gesellschaft unter Leitung von Otto Hahn unterhält bedeutsame deutsche Forschungsinstitute, die früher den Namen „Kaiser-Wilhelm-Institute“ trugen.

Die Berichte dieser Arbeitsgemeinschaft für Forschung gehen dem Landtag und allen Bibliotheken zu, aber auch allen höheren Schulen des Landes, um eine unmittelbare Verbindung der Wissenschaftler mit der Volksvertretung, mit weiten Schichten der Bevölkerung und vor allem auch mit der heranwachsenden Jugend herzustellen.

Die Arbeitsgemeinschaft für Forschung hat dem Parlament und der Regierung des Landes nach der Wiedererrichtung der Universitäten und der Technischen Hochschule als wichtigste Aufgabe vorgeschlagen, verschiedene Forschungsarbeiten durch Zuschüsse zu ermöglichen. Der Betrag, der für diese Aufgabe bereitgestellt wurde, stieg jährlich und beträgt seit 1958 20 Millionen DM. Mit diesen Mitteln konnten 2500 Forschungsaufgaben durchgeführt und auch eine Anzahl neuer Institute gegründet werden.

Der Anfang ist gesetzt

Zu den ersten Neugründungen gehörte das Institut für Spektroskopie unter der Leitung von Professor Kaiser in Dortmund. Amerika war uns in der Entwicklung neuzeitlicher spektroskopischer Geräte zeitweise weit überlegen. In unseren Hüttenwerken wurde allein nach der älteren Methode der chemischen Analyse gearbeitet, während die spektroskopischen Geräte die Zu-

sammensetzung des flüssigen Eisens in einem Bruchteil der Zeit angeben. Früh entstand auch ein Institut für Instrumentelle Mathematik unter Leitung der Professoren Peschl und Sperner an der Universität in Bonn.

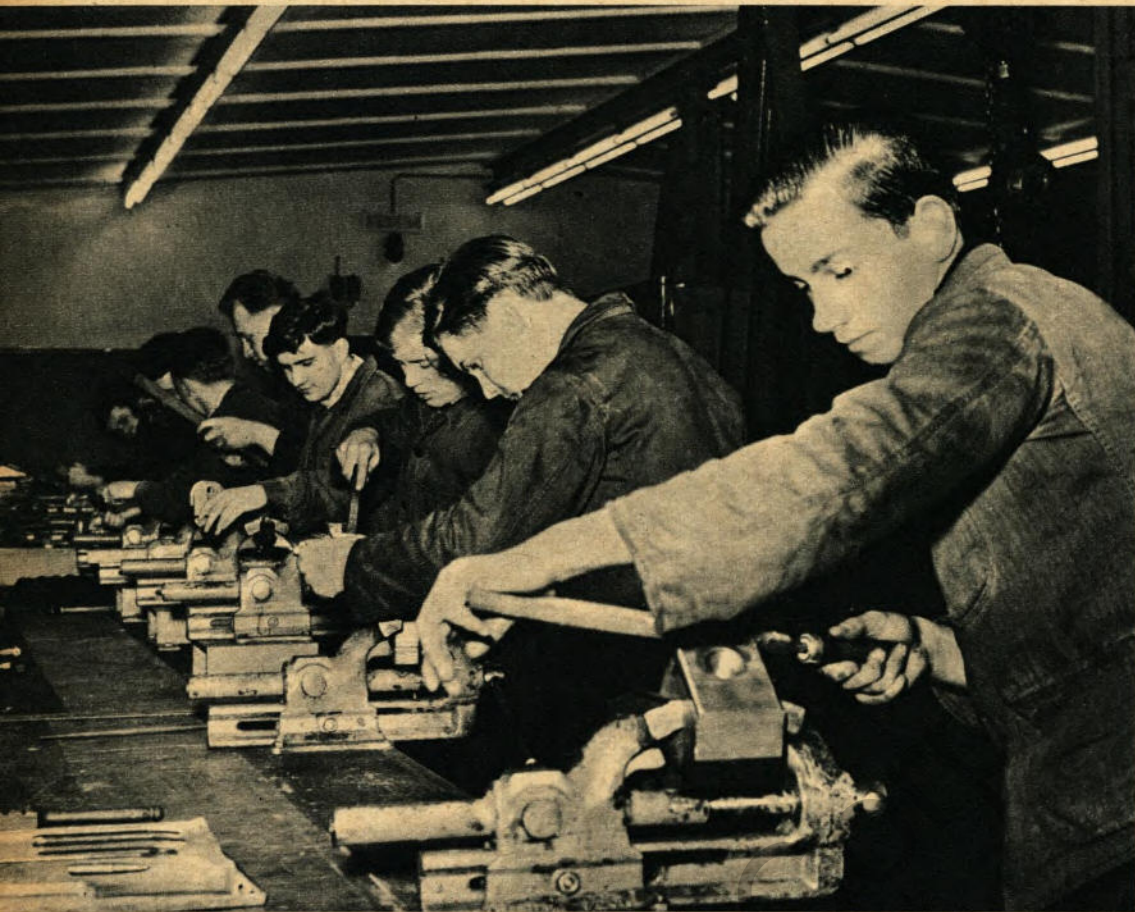
Die Arbeitsgemeinschaft für Forschung betrachtet es als eine wichtige Aufgabe, die Industrie dabei zu unterstützen, daß der Vorsprung eingeholt wurde, den uns die Vereinigten Staaten im Bereich der mathematischen Maschinen voraus haben. Für die chemische Industrie wurde das Gebiet der Verfahrenstechnik gefördert, bei der es sich beispielsweise um Vorgänge des Destillierens, Verdampfens, des Trocknens, des Sinterns und des Aufbereitens handelt, indem ein Institut für chemische Verfahrenstechnik unter der Leitung von Professor Kießkalt in Aachen gegründet wurde.

In Aachen ist weiter ein Forschungsinstitut für Rationalisierung ins Leben gerufen worden, das sich insbesondere um Arbeitszeitvergleiche innerhalb der verschiedenen Industriezweige bemüht. Bei der Herstellung von Gesenken und auch in der Zahnradindustrie konnten beispielsweise Ersparnisse bis zu 50 v. H. allein durch Erfahrungsaustausch erzielt werden. An der Universität Bonn errichtete man ein Zyklotron. In Zusammenhang mit dem Lehrstuhl für theoretische Physik entstand an der Universität in Bonn ein Institut für Glimmlichtforschung. Die astronomische Station in Münstereifel erhielt ein großes Gerät für Radarastronomie. Die Deutsche Versuchsanstalt für Luftfahrt besitzt jetzt wieder 14 Institute; größtenteils in Köln-Wahn und in Jülich entsteht ein Atomforschungszentrum, das sich zwar noch nicht mit ähnlichen Einrichtungen in Amerika vergleichen läßt, aber doch wertvolle Aufbauarbeit leisten wird.

Man könnte noch viele Institute und Vereinigungen nennen, die sich bemühen, die unbedingt notwendige Grundlagen- und angewandte Forschung zu betreiben. Dennoch ist wieder ein Anfang gesetzt, den wir zielbewußt ausbauen und erweitern müssen, wenn wir den uns durch unsere geistige Tradition zukommenden Platz unter den durch wissenschaftliche Leistung nach vorn strebenden Völkern bewahren wollen.



Sport als Ausgleich



Wenn man beim Treppensteigen keine Luft mehr bekommt und zu keuchen beginnt, so sind das oft die ersten Anzeichen des Alterns. Der Kreislauf zeigt sich der körperlichen Anstrengung nicht mehr gewachsen, Herzklopfen und Schwindelgefühle stellen sich ein – man wird schwerfällig. Fast jeder Mensch, der diese Anzeichen spürt, nimmt sich vor, etwas dagegen zu tun. Für die meisten bleibt es allerdings bei den guten Vorsätzen, denn statistische Erhebungen haben klargemacht, daß in Nordrhein-Westfalen beispielsweise von hundert Menschen nur acht eine Sportart betreiben.

Diese erschreckend niedrige Zahl hat den Landessportbund Nordrhein-Westfalen gemeinsam mit dem Landesbezirk des Deutschen Gewerkschaftsbundes veranlaßt, in unserem Land künftig stärker für den Sport zu werben. Auf einer Tagung in der Sportschule Duisburg-Wedau sprachen der Landessportvorsitzende Willi Weyer und der DGB-Landesvorsitzende Wilhelm Haferkamp über diese gemeinsamen Ziele. Wie wichtig der Sport als gesundheitsfördernder Ausgleich zur Berufsarbeit ist, betonte auf derselben Tagung auch Professor Dr. Lehmann, Direktor des Max-Planck-Instituts für Arbeitsphysiologie in Dortmund.

Dafür ein Beispiel

Wilhelm K. ist Schlosser und während seiner Arbeit den ganzen Tag über in Bewegung. Bewegungssport hat er genug, sollte man meinen, und doch bekommt er nach einem 1000-Meter-Lauf heftigen Muskelkater. Damit ist bewiesen, daß er während der Arbeit keinesfalls alle Muskeln gleichartig anspannt. Der 1000-Meter-Lauf war für ihn also ein notwendiger Ausgleich.

Diese und ähnliche Erfahrungen aus unserem täglichen Leben sammelte Professor Dr. Lehmann, als er seine Untersuchungen über Wert und Unwert des Sportes für den Menschen mit unterschiedlicher Arbeitsbelastung anstellte. Er beobachtete den Schwerarbeiter an seinem Arbeitsplatz. Er besuchte mit seinen Mitarbeitern Walzer, Schlosser und Fräser, Menschen also, deren Arbeit an die Maschine gebunden ist, und andere, von denen nur wachsame Beobachtung verlangt wird.

Zusätzliche Kräfte gewinnen

Jeder weiß, daß ein Sportler, der hohe Leistungen erzielen will, „trainieren“ muß. Er schraubt sein Ziel täglich etwas höher, um mehr zu erreichen. Das bedeutet, daß er während des Trainings eine Anstrengung auf sich nimmt. Hat er aber einmal das weitgesteckte Ziel erreicht, fällt es ihm leicht, eine Leistung zu vollbringen, die ihm zuvor schwerfiel.

Ebenso wie dem Sportler geht es dem arbeitenden Menschen. Wer „trainiert“ ist – und das heißt in diesem Falle, wer mehr leisten kann, als verlangt wird –, der hat es nicht mehr nötig, bis zum Ende seiner Kräfte zu arbeiten, weil ihm der Sport zusätzliche Kräfte verliehen hat.

Auf die richtige Sportart kommt es an

Doch soll auch die Gruppe der Schwerarbeiter in ihrer Freizeit zusätzlich Sport treiben? Be-

Sechs Stunden lang stehen unsere Lehrlinge der Walzwerke Hohenlimburg an ihrem Arbeitsplatz, dann aber finden wir sie draußen in der frischen Luft, beim Ausgleichssport auf dem selbstergerichteten Sportplatz

ansprechen bei ihm nicht Arbeit und Leibesübungen den Organismus gleichartig? Und können sie durch zusätzlichen Sport nicht überfordert werden?

Professor Lehmann antwortet darauf: „Es wäre gewiß falsch, einen Schwerarbeiter durch Langstreckenlauf oder ähnliche Übungen zu trainieren. Richtig aber ist, ihm Übungen zu empfehlen, die kurzzeitige hohe Beanspruchungen verlangen, gleichgültig, ob es sich hierbei um Übungen leichtathletischer Art oder um eine andere sportliche Betätigung handelt.“

Zu einer zweiten Gruppe kann man die Menschen zusammenfassen, deren Arbeit vor allem die Arm- und Handmuskeln beansprucht. Alle handwerklichen Tätigkeiten, aber auch die Arbeit an der Schreibmaschine, gehören dazu. Diese Menschen beanspruchen ihre Muskeln insgesamt nicht so stark wie der Schwerarbeiter, einige ihrer Muskelgruppen können aber ebenso hohen Anforderungen ausgesetzt sein. Diese einseitig belasteten Muskeln ermüden und verkrampfen leicht, wenn die Fähigkeit verlorengeht, sie zu entspannen. Lockerungsübungen sind für Menschen dieser Gruppe also wichtiger als Leistungssport. Durch gymnastische Übungen, beispielsweise durch Schwimmen, können sie nicht nur bestimmte Muskeln, sondern auch verkrampfte Gelenke, Sehnen und Bänder entspannen.

In eine dritte Gruppe könnte man in diesem Zusammenhang die ständig wachsende Zahl von Menschen einordnen, denen ein vollständig automatisierter Arbeitsablauf kaum noch Bewegung und Muskelkraft abverlangt. Sie erfüllen ihre Aufgaben vor allem durch gespannte Aufmerksamkeit. Doch gerade diese Aufmerksamkeit bildet eine nervöse Beanspruchung besonderer Art, der man in der Freizeit durch körperliche Leistungen entgegenwirken sollte. Ähnliches gilt auch für den geistig angespannten Schreibtischarbeiter. Auch er braucht in seiner Freizeit einen Sport als Gegengewicht.

Doch bei allen sportlichen Betätigungen kommt es nach den Erkenntnissen von Professor Lehmann nicht nur auf richtig ausgewählte Übungen, sondern genauso stark auch auf die Lust und Liebe zum Sport an. Leibesübungen sind nur dann ein gesunder Ausgleich, wenn sie nicht nur körperlich, sondern durch innere Anteilnahme auch seelisch wirksam werden.



▲ Martin Paatz, das neue Direktoriumsmitglied der Rohrwerke, läßt sich von Betriebsleiter Keith im Rohrwerk Hagen eine technische Frage beantworten

Martin Paatz im Direktorium der Rohrwerke

Wer Martin Paatz sprechen will, tut gut daran, sich mit ihm fest zu verabreden, denn er ist meist unterwegs zwischen unseren Rohrwerken in Hiltrup, Hagen und Dortmund-Barop. Seit dem 1. Januar 1961, an dem er zum kaufmännischen Direktoriumsmitglied der Hoesch AG Rohrwerke berufen wurde, hat er in wenigen Wochen über 6000 Kilometer bei diesen Fahrten und zahlreichen Kundenbesuchen zurückgelegt.

Martin Paatz wurde am 20. August 1921 in Landsberg an der Warthe geboren. Bald übersiedelte die Familie nach Berlin. Die Eindrucks-kraft dieser Stadt spürt und hört man Martin Paatz auch heute noch an, obwohl er schon 1934 in Düsseldorf eine dritte Heimat fand. 1940 legte er am Düsseldorfer Prinz-Georg-Gymnasium das Abitur ab. Danach wurde er zur Wehrmacht eingezogen.

Nach dem Kriege studierte er Rechtswissenschaften in Köln und Erlangen. 1950 legte er das Referendarexamen ab, und 1951 schloß er die erste Bekanntschaft mit dem Stahlrohr, die sich inzwischen zu einer dauerhaften Berufsehe entwickelt hat: er trat in die Dienste des Stahlrohrverbandes in der Wirtschaftsvereinigung Eisen- und Stahlindustrie. Hier lernte er Absatz-, Zoll- und Normungsfragen und die großen wirtschaftlichen Zusammenhänge der Rohrindustrie kennen.

1956 wechselte Martin Paatz in die Praxis des Betriebes: er wurde Verkaufsleiter des Großrohrwerkes Mannesmann-Hoesch. Nun konnte er seine Kenntnisse für ein Werk einsetzen, dessen Rohre in alle Welt gehen. Er lernte die ausländischen Märkte kennen und erwarb sich so die Voraussetzungen für die Berufung in das Direktorium der Hoesch-Rohrwerke.

Ein Besuch im neuen Folkwang- Museum in Essen

Seit einem Jahr ist das neue Haus der ehemals so bedeutenden und auch heute wieder sehr ansehnlichen Folkwang-Sammlung in Essen vollendet. Dieser Neubau ist ein beispielhafter Museumsbau geworden, der sich mit den besten Museen im In- und Ausland wohl vergleichen kann.

Von Rasenflächen umgeben, ordnen sich die weitläufigen Ausstellungsräume zu einem Rechteck mit langen Frontseiten. Sie umschließen im Innern zwei Innenhöfe. Als wirkungsvoller Gegensatz erhebt sich seitlich ein höherer kastenartiger Baukörper, der einen Vortragsaal und die Verwaltungsräume enthält.

An den Außenseiten des flachen Bauwerks wechseln glatte, mit grauen Platten verkleidete Wandflächen mit bis zur Erde reichenden Glasfenstern ab. Eine gute Idee sind die zwei Innenhöfe mit dem Gartensaal. Hier ist aus Glas, hellen Steinplatten und vielerlei Gartengewächsen ein abgewogenes Raumgebilde als Ort der Ruhe und Entspannung entstanden.

Der ganze Bau widerspricht den herkömmlichen Vorstellungen von einem Museumsgebäude: jegliche „Repräsentation“, jede Spur eines „Tempels der Kunst“ ist vermieden. Die Architektur ist schlicht und zurückhaltend, überschaubar in den Abmessungen, sie begnügt sich damit, ein unaufdringliches Gehäuse für die Kunstwerke zu sein.

Das Schicksal der Folkwang-Sammlung

Von jeher ist die Folkwang-Sammlung eine Heimstatt moderner Kunst gewesen. Vor dem ersten Weltkrieg in Hagen von Karl-Ernst Osthaus begründet, wurde sie zu Beginn der zwanziger Jahre an die Stadt Essen verkauft. Als sie dort 1929 ein Museumsgebäude – den Vorgänger des heutigen Baus – erhielt, hatte sie als Galerie moderner Kunst, was die Qualität und Zahl der Werke anging, kaum ihresgleichen. Von den französischen Impressionisten bis zum deutschen Expressionismus war die moderne europäische Malerei nahezu lückenlos mit erlesenen Werken vertreten.

Der nationalsozialistische Bildersturm von 1937 traf die Sammlung ins Mark und richtete sie fast zugrunde. 145 Gemälde und über tausend

graphische Blätter wurden beschlagnahmt, enteignet, verkauft und verschleudert. Wesentliche Werke von Munch, Cézanne, Matisse sowie alle Beispiele des deutschen Expressionismus (darunter auch die bekannten „Roten Pferde“ von Franz Marc) gingen dem Museum für immer verloren.

Angesichts dieser schweren und unersetzlichen Verluste war der Neuaufbau der Sammlung nach Kriegsende eine mutige Tat. Immerhin waren die berühmten Bilder von van Gogh, Gauguin und Renoir dem Museum erhalten geblieben und konnten nun als Grundstock für eine neue Sammeltätigkeit dienen. Im Laufe der letzten Jahre gelang es, einige der 1937 enteigneten Bilder zurückzuerwerben. Neuankäufe kamen und kommen hinzu. Dieser neuerstandenen Galerie der modernen Kunst fügte man mit glücklicher Hand eine Anzahl deutscher Gemälde des 19. Jahrhunderts – vornehmlich aus der Romantik – an, die aus dem ehemaligen Kunstmuseum der Stadt Essen stammen. Wenn auch, infolge der Verluste, die neue Folkwang-Sammlung ein anderes Gesicht trägt als die alte, so beherbergt der schöne Neubau doch auch heute wieder eine reiche und bedeutende Schau moderner Kunst.

Wir betrachten einzelne Bilder

Johann Christian Reinhart (1761–1847) lebte und arbeitete in Rom, wie zahlreiche deutsche Künstler jener Zeit. Seine Ansicht des Gartens der Villa Doria Pamphili ist ein liebenswertes, anmutiges Zeugnis dieser Rombegeisterung unter den deutschen Romantikern. In fein gestochener Malerei wird der Barockgarten und die ländliche Umgebung, belebt von Figurengruppen, geschildert. Gerade die Einzelheiten des Bildes sind von reizvoller Schönheit: wie das südlich-klare Licht über der Landschaft liegt und auf den Bäumen, Hecken und Bauwerken erscheint, ist überzeugend gemalt und ein Genuß für die Augen.

... von Hans Thoma

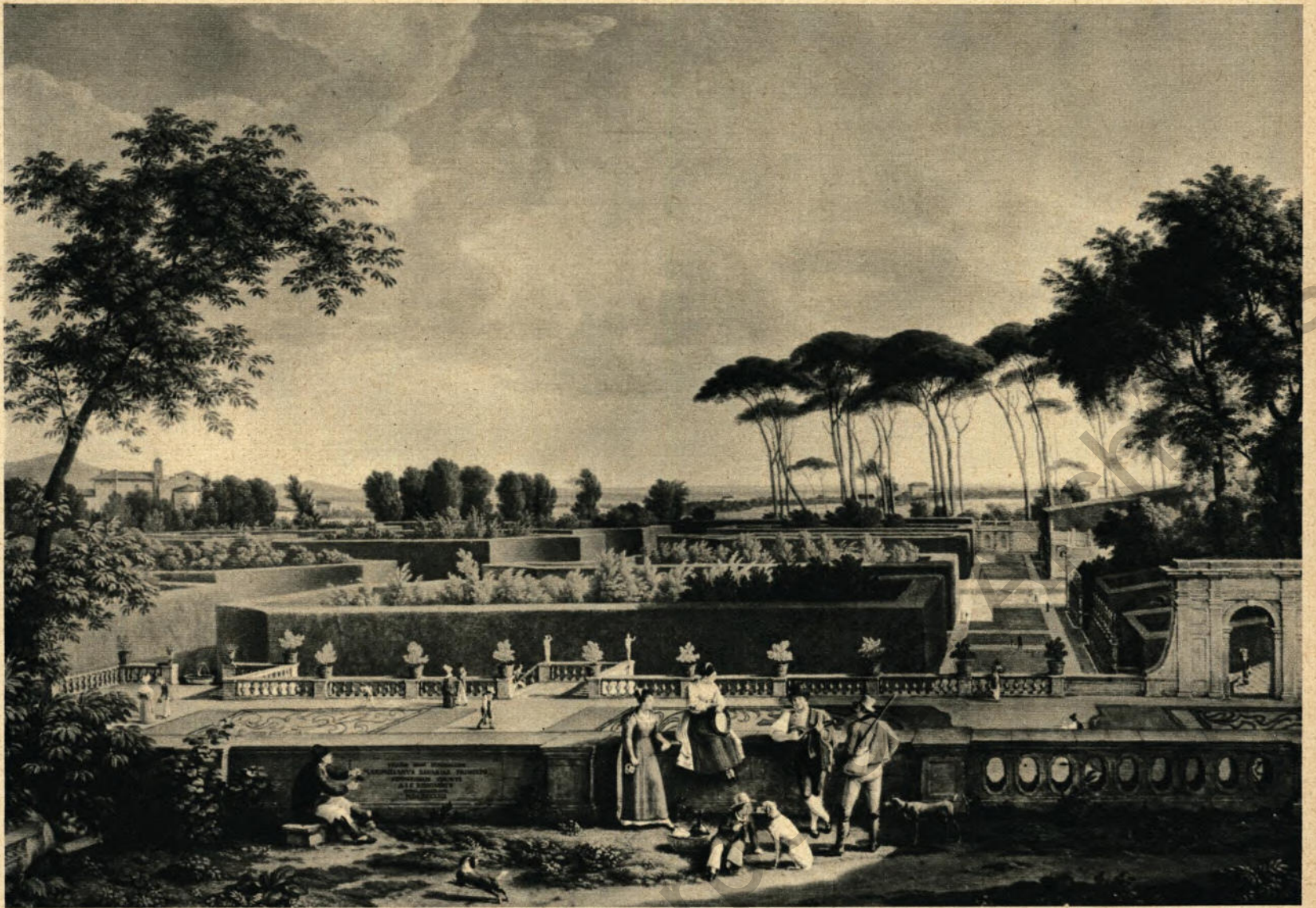
Gegen diese heitere Idylle wirkt das Bild „Mutter und Schwester“ von Hans Thoma (1839–1924) einfach und groß. Der Maler hält sich nicht lange bei den Einzelheiten auf; Flasche und Blumentopf deuten nur knapp die ärmliche Umgebung an. Das Entscheidende und Eindrucksvolle an diesem Bild sind die Köpfe der beiden nahenden Frauen. Beide neigen sich stumm und ernst über die Arbeit, das Mädchen still-nachdenklich, die Mutter angespannt und streng. Diese beiden Gesichter, besonders das der Mutter, sind mit seltener innerer Wahrhaftigkeit dargestellt.

... von Paul Gauguin

Von den vier im Folkwang-Museum vorhandenen Werken des Franzosen Paul Gauguin (1848–1903) ist das Bild „Contes barbares“ (etwa: Märchen der Eingeborenen) das bedeutendste. Es ist eines der bekannten Südseebilder des Malers – Gauguin lebte längere Zeit auf diesen fernen Inseln. In dem starren Zusammenhocken der beiden Eingeborenenmädchen und des seltsam krallenfüßigen Mannes lebt eine dunkle Fremdartigkeit und Wildheit. Doch vergißt man alle Fremdheit vor den herrlichen Farben, in denen das Bild strahlt. Sie sind in großen Flächen auf die Leinwand gebracht, begrenzt von einfachen Umrissen. Das helle Braun der Körper, das Violett vom Mantel des Mannes, das flammende Rot der Haare, das Grün und Blau des Buschwerks im Hintergrund – all das ergibt einen ausgezeichneten Wohlklang.

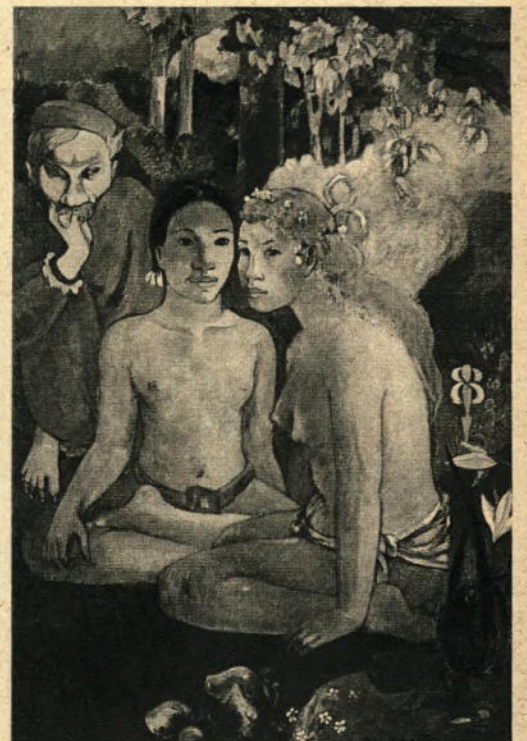
▼ Um zwei Innenhöfe ordnet sich im Rechteck der neuzeitliche Museumsbau der Stadt Essen, der in seiner Schlichtheit und zweckmäßigen Schönheit vorbildlich zu nennen ist





▲ Ein liebenswertes Zeugnis der romantischen Sehnsucht nach dem Süden vieler nordischer Maler ist diese Ansicht von Johann Christian Reinhart (1761–1847)

▼ Von großer, innerer Wahrhaftigkeit sind diese beiden Frauenköpfe, die Hans Thoma (1839–1924) gemalt hat



▲ Dieses Südseebild des Franzosen Paul Gauguin (1848–1903) spricht mit starken Farben von einer dunklen, fremdartigen Welt



Dieses Bild „Der Rote Turm in Halle“ hat Ernst Ludwig Kirchner gemalt. Der Expressionist sucht nicht, die Erscheinung der Dinge getreu



▲ Mit dem Bild „Die Türme von Soest“ hat Christian Rohlfs (1849–1938) nicht nur eine Stadtansicht, sondern den Inbegriff der alten, gewachsenen Stadt schlechthin gemalt

... von Ernst Ludwig Kirchner

In dem Bild „Der Rote Turm in Halle“ von Ernst Ludwig Kirchner (1880–1938) besitzt Essen eines der wesentlichen Werke des deutschen Expressionismus. Dem Expressionisten liegt nichts daran, die Erscheinung der Dinge getreu abzubilden, er benutzt sie nur noch als Träger des Ausdrucks, der Empfindungen und Gefühle. Die Malerei wird ihm zur Beschwörung des Unbewußten und Hintergründigen. So ist dieses Bild (im ersten Weltkrieg gemalt) mehr eine Seelen- als eine Stadtlandschaft. Etwas Bodenloses, Saugendes, Schwindelndes ist in ihm. Wie da in das harte, kalte Blauweiß die roten Bahnen stürzen – das ist erregend und bannend wie ein Angsttraum.

... von Christian Rohlfs

Wie anders erscheinen dagegen „Die Türme von Soest“ von Christian Rohlfs (1849–1938). In schwerer körniger Malerei aus dunklem Blau und Braun baut sich in ruhigem Stufengang diese Stadtansicht auf, gipfelnd in den machtvollen Türmen. Über ihnen schwingt sich in bewegten Wellen ein Wolkenband. Die charakteristischen Formen der Soester Türme sind nicht zu verkennen, doch ist dieses Bild mehr als nur ein bloßes Abbild dieser Stadt. Auf gewisse Weise ist es auch ein „Inbild“ der Stadt schlechthin, der alten, langsam gewachsenen Stadt, der Stadt des Mittelalters, die – und das mag jenes Wolkenband aussagen wollen – mit ihren Türmen dem Himmel geöffnet und verbunden ist.

... von Hans Hartung

Unser letztes Bild, eine 1955 entstandene abstrakte Komposition des in Paris lebenden Hans Hartung (geb. 1904), bezeugt, daß auch die Kunst der unmittelbaren Gegenwart mit guten Beispielen ins Folkwang-Museum Eingang gefunden hat. In immer neuen Abwandlungen bemüht sich Hartung, die ebene Fläche des Bildes mit starker Spannung zu erfüllen, diese Spannung dann aber wieder in sich zu abgewogener Harmonie zu bringen. Er hat eine von gegensätzlichen Kräften bewegte, zugleich aber in sich ruhende, abgeschlossene Form erreicht.



▲ Eine Komposition, die starke Spannung und dennoch Harmonie erfüllt, läßt dieses abstrakte Bild von Hans Hartung (geb. 1904) spüren

40 Hoesch AG Bergbau

1. 3. 1961 Wilhelm Abach, Vorarbeiter
Schachtanlage Fritz
3. 3. 1961 Paul Barduhn, Hafenarbeiter
Schachtanlage Fürst Leopold-Baldur
3. 3. 1961 Wilhelm Pospisil, Schießmeister
Schachtanlage Radbod
5. 3. 1961 Wilhelm Mrozek, Ofenarbeiter
Kokerei Kaiserstuhl
16. 3. 1961 Friedrich Schimmelpfennig,
Ofenvorarbeiter
Kokerei Emil
19. 3. 1961 Walter Steinberg, Fördermaschinist
Schachtanlage Kaiserstuhl
24. 3. 1961 Heinrich Schulz, Ausbauhelfer
Schachtanlage Fritz
26. 3. 1961 Friedrich Stein, Fördermaschinist
Schachtanlage Emil
29. 3. 1961 Josef Jungnitsch, Tagesarbeiter
Schachtanlage Emil
29. 3. 1961 Hermann Weinberg, Hilfszimmerhauer
Schachtanlage Fritz
29. 3. 1961 August Westheide, Schießmeister
Schachtanlage Kaiserstuhl
31. 3. 1961 Bernhard Huesmann, Schmiedemeister
Schachtanlage Radbod
31. 3. 1961 Hermann Niestradt, Zimmerhauer
Schachtanlage Fritz

Hoesch AG Westfalenhütte

2. 3. 1961 Julius Nenntwich, Rohrschlosser
4. 3. 1961 Franz Putas, Klinkerhallenkranführer
5. 3. 1961 Thomas Schrager, Fertigwalzer
14. 3. 1961 Heinrich Krause, Kranführer
15. 3. 1961 Gustav Sprave, Obermaschinist
23. 3. 1961 Hugo Schröder, Betriebsbeobachter
26. 3. 1961 Otto Smentek, Wiegemeister
29. 3. 1961 Ewald Hohfeld, Walzmeister
30. 3. 1961 Wilhelm Dittmar, Schlosser
30. 3. 1961 Erich Pellmann, Schlosser

30. 3. 1961 Gustav Sökefeld, Weichensteller
30. 3. 1961 Gustav Sundhoff, Werkmeister
30. 3. 1961 Max Wassmuth, Schuhmacher

Hoesch AG Walzwerke Hohenlimburg

1. 3. 1961 Paul Schmerbeck, kaufm. Angestellter
15. 3. 1961 Bernhard Gageik, Wiegemeister
29. 3. 1961 Paul Hugo, Walzenschleifer

Maschinenfabrik Deutschland AG

21. 1. 1961 Friedrich Schmidt, Vorarbeiter
31. 1. 1961 Josef Hönemann, Schlosser
1. 3. 1961 Emil Klaudat, Meister
7. 3. 1961 Edmund Andert, Schmied
16. 3. 1961 Franz Becker, Vorarbeiter
19. 3. 1961 Heinrich Ossenschmidt, Meister

25 Hoesch AG Bergbau

2. 3. 1961 Paul Wilms, Reviersteiger
Schachtanlage Fürst Leopold-Baldur
5. 3. 1961 Otto Oberlack, Bergeklauer
Schachtanlage Kaiserstuhl
10. 3. 1961 Heinrich Glorius, Lok-Heizer
Schachtanlage Fürst Leopold-Baldur
17. 3. 1961 Edmund Wojcinski, Hauer
Schachtanlage Kaiserstuhl
25. 3. 1961 Heinrich Kampmann, Dachdecker
Schachtanlage Radbod
26. 3. 1961 Otto Saurwein, Betriebsführer
Schachtanlage Kaiserstuhl
30. 3. 1961 Wilhelm Dettring, Masch.-Hauer
Schachtanlage Fürst Leopold-Baldur

Hoesch AG Westfalenhütte

1. 3. 1961 Friedrich Rautenberg, Maschinist
1. 3. 1961 Wilhelm Straube,
Krankenkassenangestellter

7. 3. 1961 Karl Vesper, Werkzeugschlosser
7. 3. 1961 Martha Viol, Werkzeugausgeberin
14. 3. 1961 Hermann Kruppke, Kranführer
17. 3. 1961 Albert Regens, Ofenmaurer
17. 3. 1961 Paul Zupke, Kalkulator
18. 3. 1961 Erich Okolowitz, Kokillenmann

Hoesch AG Walzwerke Hohenlimburg

30. 3. 1961 Fritz Seifer, Werkzeugmacher

Hoesch AG Rohrwerke

30. 3. 1961 Bernhard Scholthaus, Dreher

Schmiedag AG

6. 3. 1961 Hubert Schaub, Dreher
Werk Grüntal
10. 3. 1961 Otto Müller, Magazinarbeiter
Werk Grüntal
18. 3. 1961 Anton vom Orde, Stanzer
Werk Lange
29. 3. 1961 Wilhelm Stricker, Transportarbeiter
Werk Werdohl

Schmiedag AG, Werk Ruegenberg

1. 3. 1961 Josef Döppeler, Bohrer

Maschinenfabrik Deutschland AG

30. 3. 1961 Rudolf Schelkmann, Revisor

Rheinischer Vulkan, Chamotte- und Dinaswerke mbH

18. 3. 1961 Adolf Höh, Ofenarbeiter
26. 3. 1961 Heinrich Laufenberg, Verlademeister

Hoesch Reederei und Kohlenhandel GmbH

4. 3. 1961 Karl Gaulandt, Schmied

Durch Kanalisation zur Wahrheit

Die Erde ist eine Kugel und keine Scheibe. Die Beweise sind den Menschen gar nicht leicht gefallen. Sie mußten sich Gedanken machen über das allmähliche Auftauchen sich nähernder Seeschiffe, Schlüsse ziehen aus dem runden Erdschatten bei Sonnen- und Mondfinsternissen und schließlich sogar noch die Erde umfahren.

All diese Arbeit hätte Kleinchen sich nicht gemacht. Ihm ist die Sache klar.

Kleinchen ist unser Jüngster; wir müssen uns nun langsam einen anderen Namen für ihn einfallen lassen, er ist schon sieben Jahre alt und hat eine Texashose. Auch hat er einen einfacheren Gegenbeweis gegen die Scheibengestalt der Erde. Der Beweis liegt vor der Tür. Einleuchtend auf den ersten Blick!

Homer kam noch nicht darauf. Er hielt die Erde für eine Scheibe von ungefähr viertausend Kilometer Durchmesser. Zwar ahnten später die pythagoräischen Philosophen schon die Wahrheit, und der große Aristoteles wußte sie sogar mit Gründen zu belegen, aber das wurde wieder vergessen oder nicht mehr ernst genommen, und bis zum Zeitalter der Entdeckungen glaubten die Menschen an die Scheibengestalt der Erde.

Das kam daher, daß sie noch keine Kanalisation hatten!

Dies erfuhr ich von Kleinchen. Ich weiß nicht, auf welchem Wege ihm das verkehrte Weltsystem vergangener Zeiten zu Ohren gekommen ist. Er ließ die Gabel mit den Nudeln sinken, blickte mich groß an (Ich war auf nichts gefaßt und weitab von der geographischen Wissenschaft) und rief:

So ein Quatsch! Ist doch ganz klar, daß die Erde keine Platte ist. Dann wäre ja kein Platz da für die Röhren!

Tatsächlich. Wohin mit den Röhren, wenn wir auf einer Art Kuchenblech hausten? Kleinchen hat schon mehrfach ins Erdinnere geblickt und weiß Bescheid. Denn mit dem Studium der Kanalisation hat er sich gründlich befaßt, weit gründlicher als mit der Rechtschreibung, so daß er als Fachmann gelten darf, und noch auf keinem seiner Inspektionsgänge, die ihn regelmäßig zu den Tiefbauarbeiten führen, hat er beobachtet, daß die Arbeiter oder die Rohre durchgefallen wären. Die Männer legten die Rohre tief in die Erde, aber die Erde bekam kein Loch, nicht einmal das Licht schimmerte ein bißchen durch. Also war es erwiesen: die Erde war keine Platte.

Kleinchen hält dies für ein Glück, weil sonst die Rohre sich nicht so gut unterbringen ließen. Sein großer Bruder ist anderer Ansicht. Wenn sie eine Platte wäre, sagte er, wäre es doch noch viel einfacher mit der Kanalisation: man bohrte bloß ein Loch und ließe alles durchfallen. In den Weltenraum.

Als Sputnik!, schrie Kleinchen begeistert.

Das sind die Tischgespräche unserer Kleinsten heute!

Hellmut Holthaus

Fernweh

Er war siebzehn, hochaufgeschossen und mager. Außerdem wollte er in die Ferne. Namen wie Tampico, Honolulu oder Monrovia hatten für ihn den Reiz des großen Abenteuers. Er wollte, er mußte zur See, und er lag seiner Mutter ständig damit in den Ohren.

Seine Mutter war Witwe. Sie lebte nur für ihren Jungen, der wie sein Vater Kaufmann werden sollte. Dafür arbeitete sie in einer Großküche.

Eines Tages sah der Junge einen Film über den Walfang in der Antarktis. Aus der Weite des Horizonts zog ein Eisberg herauf. Klotzig und atemberaubend brüllte er seinen einsamen Trutzgesang in den weißen Rachen der Brandung.

Da hielt es der Junge nicht mehr aus. Er nahm fünfzig Mark aus der Dose im Küchenschrank, die der Mutter als Sparkasse diente, und stieg auf sein Fahrrad.

Er fuhr die ganze Nacht hindurch, in Richtung Süden. Irgendwo in Italien hoffte er, auf einem Schiff anzuheuern. Morgen würde es in der Zeitung stehen: Vermißt wird der kaufmännische Lehrling Michel Holzner . . . – Das war ein berauschender Gedanke. Tagsüber schlief er in Getreidefeldern, und in der Nacht fuhr er über die menschenleeren Straßen.

Der Landstreicher saß am Ufer und starrte in das schmutzige Wasser des Flusses.

„Hallo, Junge! Wohin?“ fragte der Vagabund. Seine Stimme war alt und brüchig.

„In die Welt!“ sagte der Junge stolz.

„Setz dich!“ sagte der Landstreicher. „Kannst mit mir essen.“ Er roch nach Schweiß. Sein schmutzeliges Hemd hatte keine Knöpfe. Seine Gesichtshaut war rissig und ausgedörrt wie altes Nappaleder. Gemeinsam aßen sie Spiegeleier aus einer alten Konservendose. Der Junge erstarrte beinahe vor Ehrfurcht.

„Sol!“ grunzte der Alte. „In die Welt willst du! Unter Palmen liegen! Hibiskusblüten schnupfern.“

„Ja“, stammelte der Junge. „Und außerdem muß ich 'nen Eisberg sehen.“

„'nen Eisberg? – Dieser Wunsch ist selten. Bei mir waren's blauhaarige Mädchen. Blauschwarz wie die Diamanterde von Kimberley.“ Der Alte kicherte. „Ich weiß es noch, als ob's gestern gewesen wäre. Alles Quatsch.“

Er stopfte seine verräucherte Stummelpfeife mit Tabakkrümeln, die er lose in der Tasche hatte. „Ich will dir sagen, warum du wegläufst, Jungel! Um wiederzukehren. Sind schon viele ausgezogen, um heimzukehren: reich und berühmt. Aber keiner hat eine Chance. Ich will dir eine Geschichte erzählen. Eine verdammt wahre Geschichte.“

Er paffte. Die Pfeife schmurzelte. Er roch nach Schweiß und nach Tabaksaft, nach Abenteuer und der großen Ferne.

„Da war'n Mädchen“, erzählte er. „Die Tochter des Gutsherrn. Und ich war Hütejunge. Für mich war sie so was wie 'ne Prinzessin. Einmal hab ich's gewagt, ihr über das Haar zu streichen. Du hättest sehen sollen, wie sie mich hochmütig ansah. Da hab' Ich mir geschworen, reich und berühmt zu werden. Ich bin durchgebrannt wie du. Aber ich war ein Kerl wie ein Turm. Nicht so'n Handtuch, so'n mageres wie du.“

Damals traf ich 'nen Landstrelcher, wie ich heute einer bin. Auch er erzählte mir, daß es keine Chance gäbe, auf diese Art reich zu werden.

Ich hab's ihm nicht geglaubt und bin trotzdem meinen Weg gegangen. Tja, Junge. Ein halbes Jahr später lag ich schwerkrank auf alten Säcken in irgendeinem vergessenen Winkel der Erde. Das Fieber im Leib. Und was ich für Heimweh hatte! Ich rief nach meiner Mutter. Ich, der Kerl wie ein Turm. Das war aber erst der Anfang, denn was dann kam . . .“

Er blickte zu Boden.

„Zur See fahren willst du, Junge? Soll ich dir sagen, was die Seefahrt ist? Gefangenschaft auf einem schwimmenden Stück Eisen. Ewig derselbe Fraß und dieselben Gesichter. Dann einen oder zwei Tage Hafen. In Santiago wie in Yokohama, immer dasselbe. Das ist die Seefahrt, mein Jungel!“

Der Junge schluckte. Der Alte war in Santiago und in Yokohama gewesen! Er kannte die große Welt.

„Nur wenige kommen zurück!“ rasselte die Stimme des Landstrelchers. „Von hundert einer. Sogar ich bin zurückgekommen. Nach vielen Jahren, als schon kein Hund mehr ein Stück Brot von mir nahm, da erwischte ich 'nen feinen Job. Diesmal hatte ich wirklich Glück. Ich kratzte ein kleines Vermögen zusammen. Dann fuhr Ich nach Hause. Im Maßanzug und im eigenen Wagen, ganz wie ich es erträumt hatte. Aber, was fand Ich vor?“

Die Gutstochter war längst verheiratet. Mit einem braven Lehrer, der zu Hause geblieben war. Meine Mutter war längst unter der Erde. Aus Kummer gestorben, sagten die Leute! Und sie meinten: aus Sorge um ihren verschollenen Jungen.

Es war das alte Dorf und doch nicht das alte. Die Häuser, die Bäume – alles stand noch wie früher. Aber ich gehörte nicht mehr dorthin. Das ist nun aus mir geworden. Drum sag' Ich dir, Junge, kehr um, solange noch Zeit ist!“

Der Landstrelcher sprach weiter. Während er erzählte, sah ihn der junge Ausreißer plötzlich mit ganz anderen Augen. Übrig blieb ein alter Mann, ausgemergelt, verkommen, vom Leben durchgeprügelt und ausgespien.

„Denk an deine Mutter!“ sagte der alte Mann. „Denk daran, daß sie sich nun schon seit Tagen um dich bangt. Kehr um, Jungel!“

Der Junge zitterte. Er sah sich selber auf dem Stein sitzen, verkommen, ausgelaugt und von allen verlassen. Er sah seine Mutter daheim in der Waschküche stehen, mit strähnigem Haar, wundgescheuerten Händen und entzündeten Augen.

„Mutter!“ stammelte er.

Horst Plaschke

WERK und WIR

Eine Zeitschrift für die Mitarbeiter der Hoesch Aktiengesellschaft. Herausgeber: Hoesch Aktiengesellschaft, Dortmund.

Verantwortlich für WERK UND WIR Hoesch Aktiengesellschaft: Dr. jur. Harald Koch. Redaktion: Erhard Jahn. Anschrift der Redaktion: Dortmund, Eberhardstraße 12. Telefon 8041. Fernschreiber 0822294/0822123. Grafische Gestaltung: Harry Esser, Dortmund. Titel- und Rückseite: Erich Kreuzner, Dortmund. Druck: DuMont Presse, Köln.

Verantwortlich für WERK UND WIR Hoesch Aktiengesellschaft Ausgabe WESTFALENHÜTTE, Seiten **1** bis **32**: Walter Hölkeskamp. Redaktion: Johannes Holschen. Anschrift der Redaktion: Dortmund, Eberhardstraße 23. Telefon 8041. Fernschreiber 0822123/0822294. Druck: Westfalendruck, Dortmund.

Nachdruck von Beiträgen dieses Heftes honorarfrei gegen Quellenangabe und zwei Belegexemplare gestattet, ausgenommen die im Inhaltsverzeichnis mit **■** gezeichneten Berichte und die Beiträge auf dem Werkdruckblatt. WERK UND WIR erscheint monatlich und wird kostenlos an alle Belegschaftsmitglieder abgegeben.

Bildnachweis: Farbinnenbilder: Kreuzner, Dortmund. Schwarz-Weiß-Aufnahmen: Arbert, Düsseldorf; Hering, Kampmann, Korte, Kreuzner, Dortmund; Witzel, Essen, und Werks- und Privataufnahmen.



Foto-Wettbewerb

Unser Foto-Wettbewerb läuft ständig. Alle Hoesch-Mitarbeiter können an ihm teilnehmen. Die Motive sind freigestellt. Die Mindestgröße der eingesandten Abzüge soll 9×12 Zentimeter betragen.

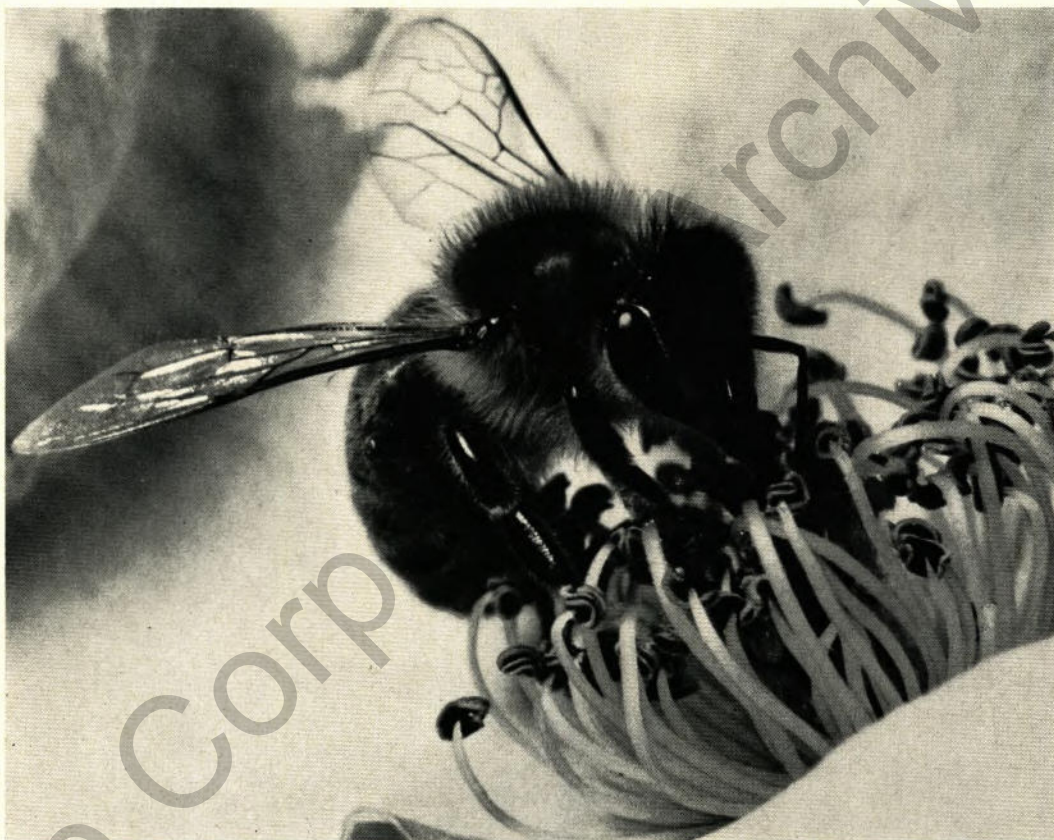
- ① Karl-Heinz Luhl Schmiedag AG
- ② J. André Hoesch AG Bergbau
- ③ M. Rindfleisch Hoesch AG Westfalenhütte
- ④ Fritz Klausmeier Hoesch AG Bergbau
- ⑤ Heinz Pohle Hoesch AG Rohrwerke



①



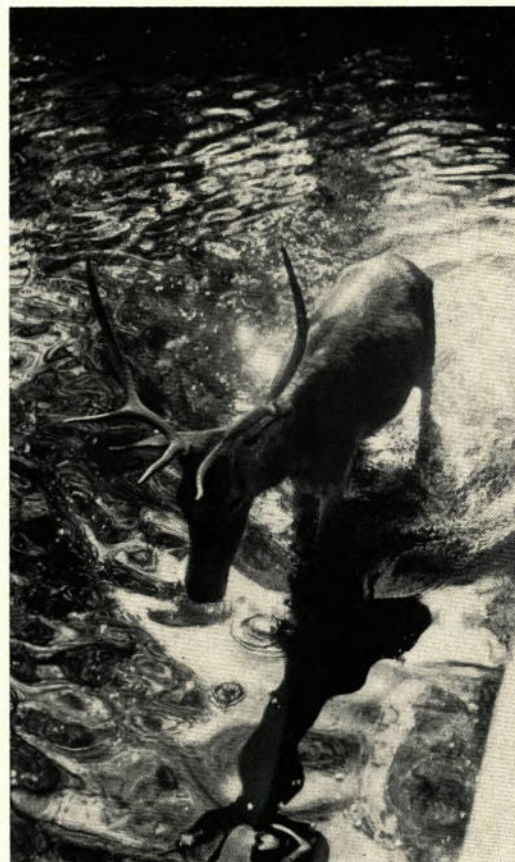
②



③



④



⑤

